



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Educh
117
1



Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF

GEORGE HAYWARD, M.D.

(Class of 1809)

OF BOSTON

Beiträge
zur
Pädagogischen Pathologie.

In Verbindung mit Pädagogen und Ärzten

herausgegeben von

Arno Fuchs.

II. Heft:

Die Analyse pathologischer Naturen
als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie.

Die Schwachstinnigen
und die Organisation ihrer Erziehung.

Von

Herausgeber.



Gütersloh.

Druck und Verlag von G. Bertelsmann.

1897.

Um die in den nächsten Hefen erscheinenden Übersichten über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der pädagogischen Pathologie, um ferner die in einem späteren Hefte zu veröffentlichende historisch-kritische Arbeit über „die Entwicklung der pädagogischen Pathologie“ möglichst vollständig gestalten zu können, ersucht der Herausgeber dieser „Beiträge“ Autoren und Verleger um gefällige Übersendung von Schriften und Aufsätzen, welche sich mit dem genannten Gebiete beschäftigen.

Sendungen sind zu richten an Lehrer A. Fuchs, Berlin N 58, Kylesstr. 27.

Beiträge zur Pädagogischen Pathologie.

In Verbindung mit Pädagogen und Ärzten

herausgegeben von

Arno Fuchs.

II. Heft:

Die Analyse pathologischer Naturen
als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie.

Die Schwachsinnigen
und die Organisation ihrer Erziehung.

Vom

Herausgeber.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1897.

Educ P 117.1



Hayward fund

Mitteilungen und Manuskriptsendungen sind zu richten an Lehrer **Arno Fuchs**, Berlin N 58. Rykestraße 27.

Vorwort.

Seit dem Erscheinen des I. Heftes der „Beiträge zur pädagogischen Pathologie“ ist ein Jahr verflossen. Der Herausgeber war in dieser Zeit bemüht, durch Sammlung geeigneter Aufsätze in den nächsten Heften die Bearbeitung der pädagogischen Pathologie auf der ganzen Linie zu eröffnen. Die Beiträge sollen gleichzeitig den philosophischen, medizinischen und pädagogischen Wissenschaften entfließen, um so die allseitige Durchdringung des ganzen Gebietes vorzunehmen und die Wege zu den unerforschten Bereichen der neuen Teilwissenschaft allen zugänglich zu machen.

Diesem vorgesteckten Ziele nahezu kommen, streben Heft II und III an. Während ersteres Abhandlungen über die psychologische Vertiefung in den Gegenstand und über eine Gruppe pathologischer Naturen enthält, wird sich letzteres über Fragen aus dem philosophischen, dem medizinisch-pädagogischen und dem historisch-pädagogischen Gebiete verbreiten.

Der Inhalt des III. Heftes, das binnen Monatsfrist erscheint, wird sein:

1. **Behinderung der Nasenatmung und die durch sie gestellten pädagogischen Aufgaben.** Von R. Brauckmann, Vorsteher der Lehr- und Erziehungsanstalt für Schwerhörige und Ertaubte in W.-Jena.
2. **Die Kindererziehung auf naturwissenschaftlicher Grundlage.** Von Dr. Konr. Küster-Berlin.
3. **Friedr. Eduard Beneke als Vorläufer der pädagogischen Pathologie.** Ein Gedenkblatt zum hundertsten Geburtstag des Philosophen. Von Otto Gramzow-Berlin.

Die Autoren dieser Abhandlungen richteten ihr besonderes Augenmerk darauf, neben der wissenschaftlichen Vertiefung in den Gegenstand eine praktische Gestaltung der Darlegungen anzustreben, um nicht nur der Theorie, sondern auch der Praxis im Elternhause, in den Anstalten und in der Schule zu nützen, namentlich durch eingehende Würdigung der heilpädagogischen Eltern und Erzieher Ratsschläge und Winke zu geben.

In dieser Weise ist auch die Sortführung der Sammlung von „Beiträgen zur pädagogischen Pathologie“ gedacht.

Dem Herausgeber ist fürs erste nicht die philosophische Richtung des Mitarbeiters, sondern sein Interesse zur Sache und sein Herz für die Korrekturbedürftige Jugend unsrer Zeit von ausschlaggebender Bedeutung. Jede Mitarbeit im Bereiche der pädagogischen Pathologie wird begrüßt. Wenn in der Praxis das Nöthigste geschehen ist, kann die Theorie beginnen, ihre Gegensätze zu formulieren!

Die Mitarbeiter sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Berlin und Gütersloh, im August 1897.

Herausgeber und Verleger.

Inhalt.

Abhandlungen:	Seite
Die Analyse pathologischer Naturen als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie. Vom Herausgeber	5
Die Schwachsinnigen und die Organisation ihrer Erziehung. Vom Herausgeber	54

Die Analyse pathologischer Naturen als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie.

Seit dem vor zwei Jahrhunderten durch die Objektivierung der Welt hervorgerufenen Umschwung im philosophischen Denken ist es der Medizin allein als einer wissenschaftlichen Kunst gelungen, exakt erkennend und handelnd, tiefer einzudringen in den Kausalnexuss des menschlichen Organismus. Das medizinische Studium widmete sich hierbei in der Hauptsache den physischen Veränderungen in der Entwicklung des Menschen. Sobald es sich genötigt sah, das Interesse auch den krankhaften Geistesveränderungen zuzuwenden, versuchte es auch hier die exakte Forschung und Kunst. Wenngleich aber die Forschungsergebnisse der physiologischen Psychologie und der Associationstheorie an Bedeutung und Umfang immer mehr gewinnen, ist es der Medizin doch noch nicht gelungen, in diesem Bereiche zu ähnlich exakten Schlüssen zu gelangen, wie auf dem allgemeinen Gebiete. Das Objekt der Forschung und Beeinflussung ist nicht mehr nur der mit Seciermesser und Mikroskop zu beobachtende und zu behandelnde Körper, das Objekt ist die eine exakte Forschung fliehende korrekturbedürftige Psyche. Das Objekt ist also gleich dem der pädagogischen Pathologie; und beide wissenschaftliche Künste führen ihre Eingriffe mit gleichem Möglichkeitsgrad auf Erfolg aus. Aber die Medizin arbeitet rüstig auch auf diesem Gebiete, um exakt wissenschaftlich handeln zu können, und zwar setzt sie bei der ihr naheliegenden physiologischen Psychologie ein.

Es war vorauszusehen, daß sich die beiden wissenschaftlichen Künste einander nähern würden, die sich die Korrektur des menschlichen Organismus, an Leib und Seele, zu wichtigen Hauptaufgaben stellen. Nachdem sich Medizin und Pädagogik seit längerem im Bereiche der Prophylaxe näher gerückt sind, hat die pädagogische Pathologie auch auf dem Gebiete der Therapie eine Verbindung zwischen beiden geschaffen. Und nun, da diese Fühlung gewonnen, erscheint es der Pädagogik begehrenswert, einen ebenso exakt wissenschaftlichen Ausbau zu besitzen.

Dieser Ausbau der Medizin besteht darin, daß die pathologischen Ver-

hältnisse in Prophylaxe, Diagnose, Prognose und Therapie exakt wissenschaftlich verfolgt und analysiert sind bis zu den seltensten Erscheinungen und zu den elementaren Erregern der pathologischen Zustände und Verhältnisse; daß fast das ganze Gebäude der Medizin bis zu den feinsten Geweben seciert worden ist; daß Ursache und Veranlassung als bestimmte Voraussetzungen bestimmter Wirkungen im Bereich der Diagnose und Prognose, wie Therapie zumeist sicher und fest stehen; daß bestimmte Bezeichnungen sofort den Inhalt der pathologischen Verhältnisse, ihre Ursache und Veranlassung erkennen lassen; daß, endlich, überall ein exaktes Wissen und Können und eine daraus quellende Überzeugung und Sicherheit im Urteil herrscht.

Was Wunder, daß dies alles den Pädagogen anspornt, sich seine Wissenschaft und Kunst auch zu einer exakten auszugestalten?

Wohl ist es wahr, daß die Medizin heute noch viel zu experimentieren hat, daß ihr Ausbau keineswegs vollendet ist; wohl ist es Thatsache, daß die Pädagogik durch Herbart eine exakte Psychologie besitzt, weungleich nur eine philosophisch oder logisch, nicht materiell und wirklich exakte; — aber wenn man besonders das Gebiet der pädagogischen Pathologie im Gegensatz zu den exakten Resultaten der medizinischen Heilkunst ins Auge faßt, so kann man sich der Überzeugung nicht verschließen, daß an dieser Stelle der Pädagogik eine Lücke klafft, die nach dem Vorbilde der Medizin ausgefüllt werden müßte. Keineswegs sollen die oft von großer Wärme und Begeisterung getragenen Darlegungen unserer Pädagogen über Fragen der pädagogischen Pathologie undankbar vergessen werden. Es muß nur zu jenem tiefen pädagogischen Empfinden ein Neues hinzutreten, das exakt wissenschaftliche Studium, die umfassende, tiefgreifende, genaue Analyse der pathologischen Verhältnisse.

Die Reichhaltigkeit der veränderten psychologischen Vorgänge, der pathologischen Erscheinungen, der Formen, in welchen sich oft ein und dieselbe Thatsache bietet, die außerordentliche Vielgestaltigkeit von Ursache und Veranlassung, sie hindern ein schnelles und sicheres Erfassen der pathologischen Verhältnisse, sie verhindern ferner die Erkenntnis der richtigen Therapie. Nicht mangelt es der Pädagogik inmitten der Unmenge von pathologischen Regungen an allgemeinen Gesichtspunkten zur Diagnose und Therapie, dafür aber mangelt das klare Erkennen der feineren Abstufungen aller pathologischen Erscheinungen und ihres Kausalnexus; es mangelt die Kenntnis einer geeigneten Behandlung dieser elementaren Erscheinungen und die Beobachtung der Erfolge im einzelnen Falle. Wie ein in Nebel eingehülltes Land liegt die pädagogische Pathologie vor der Pädagogik. Der Blick kennt wohl die Hauptrichtungen, die in dieses Land führen, kennt Mittel, diese Wege zu öffnen oder zu schließen, aber die Abzweigungen und gegenseitigen Verbindungen dieser Hauptrichtungen sind ihm unbekannt; denn er vermag den Nebelschleier nicht zu durchdringen. Der Pädagoge

weiß oft nicht, daß dann, wenn er eine solche Hauptstraße schließt, Nebenstraßen gangbar werden; daß in bester Absicht ausgeführte Eingriffe in die pathologischen Verhältnisse oft Erscheinungen wecken, welche jene gute Meinung mehrfach vereiteln. Der Pädagoge wandelt auf pathologischem Gebiete nur zu oft im Dunkeln. Seine heilpädagogischen Maßnahmen sind Experimente, die ebensogut mißlingen, als glücken können, deren Erfolge ferner, wenn sie wirklich zu beobachten sind, keineswegs immer in richtiger Therapie, sondern sehr oft in Wirkungen der vor-
trefflichen Gesamtpersönlichkeit des Pädagogen oder anderer Umstände ihre Ursache haben; und nur in diesem Sinne ist hier der Trost des guten Erziehers, der sich in seinem dunkeln Drange des rechten Weges wohlbewußt ist, zu verstehen. — Am deutlichsten verraten die pädagogischen Bezeichnungen der pathologischen Verhältnisse, daß die pädagogische Pathologie noch nicht Gegenstand eines exakt wissenschaftlichen Studiums geworden. Sie sind so allgemeiner Natur, daß sie für die Abstufungen ihres eigenen Inhaltes nicht ausreichen.

Will die pädagogische Pathologie dem Gedanken an einen exakten Ausbau näher treten, so muß sie sich von vornherein klar sein darüber, daß das, was sie will, ein Ideal bleibt. Auch die Absicht der Medizin bleibt ein Ideal; nur rückt die exakte medizinische Wissenschaft und Kunst ihrem Ideal, d. i. die unbedingt richtige Diagnose, Prognose und Therapie, die Garantierung eines sichern Erfolges, näher, als es der pädagogischen Pathologie jemals möglich sein wird. Auf Grund ihrer materiellen Unterlage vermag die Medizin (ausgenommen die Psychiatrie) mit größerer Wahrscheinlichkeit alle möglichen Ursachen, Veranlassungen und Wirkungen im voraus festzustellen, als die pädagogische Pathologie, die sich zumeist mit philosophisch und logisch exakten Schlüssen begnügen und sich daher oft eine Korrektur derselben durch die Erfahrung gefallen lassen muß.

In einzelnen Partieen ihres Gebietes wird sich die pädagogische Pathologie genötigt sehen, bei der Medizin Anleihen zu machen. Zum physiologischen Verständnis der Erscheinungen wird oft die Kenntnis der exakt medizinischen Forschungsergebnisse nötig sein. Das eigene Gebiet der pädagogischen Pathologie aber, auf dem sie exakt forschen soll, ist die korrekturbedürftige und zu schützende Psyche, sind alle die psychischen Regungen, welche sich einem erziehenden Einfluß entgegenstellen, und die Zustände der Psyche, welche einer Prophylaxe bedürfen, um sie nicht zu pathologischen werden zu lassen.

Die Fehler und Mängel der Kinder, die pathologische Prädisponierung derselben, die Wechselwirkung zwischen pathologischen Verhältnissen des Körpers und der Seele sind oft schon Gegenstand pädagogischer Darlegungen gewesen, jedoch in einer Form, die nicht exakt wissenschaftlich genannt werden kann. Man hat in der Regel die ganze Erscheinung eines Individuums zusammengefaßt zu einem Individualitätenbild. An solchen Bildern ist in der pädagogischen Literatur

nicht gerade Überfluß, doch auch kein Mangel. Die Absicht, aus welcher sie hervorgegangen, ist durchaus löblich. Unzweifelhaft sind sie der dankenswerter Anfang eines exakten Studiums, indem sie eine scharfe Beobachtung erfordern. Aber ihr Mangel besteht darin, daß sie nur der Anfang eines Studiums sind. Der Habitus eines einzelnen Falles hat in seiner Gesamtheit für den praktischen und theoretischen Pädagogen nur die Bedeutung einer Einzelerrscheinung in der unübersehbaren Reihe von Individualitäten. Das ungleich Wertvollere liegt in den Einzelerrscheinungen, welche den Habitus eines einzelnen Falles ausmachen. Und dieses Wertvolle, diese Einzelerrscheinungen, welche die Elemente aller auftretenden Formen der Individualität bilden, sind in den Individualitätenbildern nicht scharf herausgehoben; ein Raisonnement weist ihnen nicht die gebührende Stellung im Rahmen des betr. Falles zu; Ursache und Veranlassung der Einzelerrscheinungen, sowie die Wirkungen eines Einflusses auf dieselben sind nicht beobachtet und sind mithin unbekannt. Dies alles mangelt den Individualitätenbildern.

Mit scharfer Beobachtung muß sich die pädagogische Pathologie der Analyse der pathologischen Erscheinungen widmen, muß sie diese secieren bis auf die Elemente. Wie der Naturwissenschaftler und Arzt mit Mikroskop und Seciermesser die kleinen Gebilde der Körper, die sich dem Auge entziehen, zu erforschen, ihre Lage zu bestimmen sucht, um die Konstruktion der Körper selbst zu verstehen, so muß die pädagogische Pathologie der korrekturbedürftigen Psyche naherücken, muß durch scharfe Beobachtung und logische Schlussfolgerung die elementaren Anfänge, Gebilde und Gewebe der pathologischen Erscheinungen zu erfassen suchen und ihre Entwicklung verfolgen, um ein richtiges Urteil über die pathologischen Naturen selbst zu gewinnen.

Wer einmal versuchte, die pathologischen Erscheinungen nach Form und Wert allgemeinen Gesichtspunkten zu unterstellen, wird beobachtet haben, daß die Schwierigkeit, eine solche Gruppierung vorzunehmen, in dem Grade wächst, in welchem man sich dem Studium jeder einzelnen Erscheinung widmet. Oft verlieren die pädagogischen Fehler während der Analyse den ihnen anhaftenden konventionellen Charakter, und zwar durch die Beziehung, in welcher sie zu Ursache und Veranlassung stehen. Lüge bleibt zwar Lüge, aber Diagnose, Prognose, Therapie und Prophylaxe müssen sehr modifiziert werden, je nachdem, ob Ursache und Veranlassung eine unsittliche, eine sittlich entschuldbare, eine absichtliche oder unabsichtliche, eine leichtsinnige, konventionelle, eine dumme, phantastische, spekulative, vorbeugende, egoistische oder heuchelnde Lüge erkennen lassen.

Die außerordentliche Bedeutung von Ursache und Veranlassung der pathologischen Erscheinungen ist damit zugleich dargethan. Ohne die Kenntnis dieser beiden ist die Arbeit der pädagogischen Pathologie nur ein

Probieren auf gut Glück. Meist sind Ursache und Veranlassung schwer zu erkennen; manchmal lassen sie sich nicht nachweisen, nur nach Analogie konstruieren oder logisch folgern. Sie können in der individuellen oder socialen Sphäre wurzeln; je nachdem hat sich die Individual- oder Socialpädagogik mit ihnen besonders zu befassen. Ursache und Veranlassung sind zu unterscheiden, da man, z. B. bei der Vererbung, schlummernde Ursachen und weckende Veranlassungen zu unterscheiden hat, da die Prophylaxe und Therapie oft beiden mit unterschiedlichen Mitteln entgegentreten muß, da das Zusammenwirken beider imstande ist, ganz eigenthümliche Formen der pathologischen Erscheinungen zu zeitigen.

Das Studium der pathologischen Erscheinungen, der Ursachen und Veranlassungen derselben wird dem praktischen Pädagogen den Blick derart schärfen, daß er, wie der Arzt, oft nach Erkenntnis der Ursachen und Veranlassungen das Eintreten bestimmter pathologischer Erscheinungen voraussagen kann, daß er von den Erscheinungen oft auf die Bedingungen desselben rückzuschließen vermag.

Ein unbedingtes Erfordernis für den exact wissenschaftlichen Ausbau ist es ferner, die Einzelerrscheinungen in ihren durch Ursache und Veranlassung bestimmten Formen festzuhalten, isoliert zu betrachten und so präcis zu benennen, daß die Tendenz der betr. pathologischen Erscheinung sofort zu erkennen ist. An dieser Stelle hat die pädagogische Pathologie Neues zu schaffen: bestimmte Bezeichnungen für die Abstufungen und Arten der pädagogischen Fehler. Im allgemeinen kann der Pädagoge zur Lüge, zum Diebstahl, zum Egoismus, zum Ungehorsam gar nicht Stellung nehmen. Er muß die bestimmte Form des Fehlers kennen, und für diese muß er sich Bezeichnungen schaffen.

Erst dann, wenn der Pädagoge durch das Studium der pathologischen Erscheinung und Erkenntnis von Ursache und Veranlassung die bestimmte Form des pädagogischen Fehlers erfaßt hat, kann er durch Unterricht, Regierung und Zucht eine entsprechende Therapie einleiten; erst dann hat er ein Recht dazu, korrigierend in die Entwicklung der korrekturbedürftigen Psyche einzugreifen. Auch hier wird die Praxis die philosophische und logische Schlußfolgerung stetig kontrollieren, und einer reichen Erfahrung und scharfen Beobachtung nur wird es möglich sein, bestimmten Fehlerformen bestimmte pädagogisch-therapeutische Mittel mit der festen Überzeugung eines sichern Erfolges gegenüberstellen zu können.

Könnte es möglich sein, die Erfahrungen und Erwägungen vieler zu vereinigen, sämtliche Formen der pathologischen Erscheinungen aufzusuchen, sie in ihrem Zusammenhang mit Ursache und Veranlassung darzustellen, sie genau zu bezeichnen, ihre Heilung oder Korrektur bei Anwendung bestimmter Mittel als gesichert hinzustellen, dann wäre der Ausbau der pädagogischen Pathologie ähnlich dem der Medizin gelungen; dann wäre das Ideal einer exacten Wissenschaft

und Kunst erreicht. Doch die pädagogische Pathologie wird sich schon mit einem „Stückwerk“ an Wissen und Können begnügen; denn solches Stückwerk schon und der Hinblick auf das Ideal geben der Medizin jene Sicherheit im Urtheil und jenen Überzeugungsmuth im Können, um welche beiden die Medizin zu beneiden die pädagogische Pathologie alle Ursache hat.

Nach Maßgabe dieser Darlegungen hat die pädagogische Pathologie folgende Gesichtspunkte zum Zweck ihres innern Ausbaues zu beachten:

1. Genaue, umfassende Beobachtung des fehlerhaften Geschehens.
Analyse desselben bis zu den elementaren pathologischen Einzelercheinungen.

2. Begründung der wahren Ursachen, der wahren Veranlassungen, der Zusammenwirkungen von Ursache und Veranlassung.
Klarheit über das physiologische und psychologische Geschehen.

3. Zusammenstellung der verschiedenen Formen pathologischer Erscheinungen.

Gruppierung der Formen in der eignen Sphäre.

Benennung der Formen unter Berücksichtigung ihres eigenthümlichen Charakters.

4. Die Wirkungen der pädagogischen (und medizinischen) Therapie.

I.

Fall von bewusster Verlogenheit bei stark ausgeprägter Phantasie.

Formen des Hauptfehlers: bewußt schamlose Verlogenheit;

phantastische Lüge: renommierende, eitle, schmeichelnde, heuchelnde, ausweichende, entlastende und bekräftigende Lüge; Bewegungslügen.

Nebenfehler: diebisches, naschhaftes, aufgeregtes hastiges Wesen.

a.

B. ist als Waisenkind seit dem zweiten Lebensjahre von der Gemeinde einer Familie zur Erziehung und Pflege übergeben worden. Die Pflegemutter, etwas nervös, widmet dem jetzt neunjährigen Knaben eine aufopfernde Liebe, die aber in ihrer Wirkung durch ein Uebermaß und durch sehr bedenkliche Eigenschaften der Mutter stark beeinträchtigt wird. Die Pflegemutter hat keine eignen Kinder. Sie ist in der Beurteilung des Knaben durch die Schmeicheleien und Liebesungen desselben befangen; kleine Gelddiebstähle und Naschereien, die sich

B. zu schulden kommen ließ, hätten sie sonst über die wahre Natur des Kindes belehren müssen.

Der Knabe hat eine kleine Sprechstörung, ferner ein etwas heftiges, stürmisches Wesen; seine körperliche und geistige Entwicklung ist normal zu nennen.

Der Hauptcharakterzug des B. ist die Verlogenheit. Die Lüge, die er ausspricht oder durch Gebärden zum Ausdruck bringt, verrät sich in nichts mehr. Sie wird als feste Überzeugung, als sichere Wahrheit zum Ausdruck gebracht. B. erklärt mit Bestimmtheit, sein Pflegevater habe ihm gestattet, die Schulaufgaben nicht zu lösen, da ihn am Nachmittag ein heftiges Nasenbluten befallen habe. Zeit, Ort und nähere Umstände werden genau angegeben. Die Untersuchung ergab, daß alles erlogen war. — Seinen Pflegeeltern log er vor, stets in der Schule der Beste zu sein; darum habe er nie Schularbeiten zu fertigen. Der Lehrer habe ihn stets belobt und ihn zum Ersten ernannt. Als er eines Mittags spät nach Hause kommt, erklärt er, er allein müsse stets dem Lehrer die Bücher in die Wohnung tragen; der Arm schmerze ihn noch. — Seinen Kameraden erzählt er, von seinem Onkel zwei Pferde, einen „richtigen“ Wagen und einen Tausendmarktschein als Geschenk erhalten zu haben. Auch besitze er jetzt eine „Feuerwehr“; tags vorher sei großes Feuer gewesen; er habe es erst im Hause angezündet, dann sei er mit seiner Feuerwehr „herangerückt“. Seine Mitschüler erzählten darauf, er habe sie belogen und betrogen; denn statt der Pferde und Wagen habe er ihnen nur ein paar Stöcke und Riemen zeigen können, und von Feuer sei nichts zu sehen gewesen. — Durchaus lag dem Knaben hierbei fern, seine Kameraden anzuführen oder zu necken, was schon daraus hervorgeht, daß sich die Mitschüler über ihn beschwerten und nicht die in solchen Fällen gebräuchliche Knabenlynxjustiz zur Anwendung brachten.

Eines Tages wird mitgeteilt, B. habe 10 M. „vernascht“. Die Frage nach dem Geld wird von dem Knaben dahin beantwortet, daß er seiner eignen Sparbüchse ein Zehnmarkstück entnommen, daß er einige Pfennige ausgegeben, das übrige Geld aber wieder in die Sparbüchse gelegt habe. In seiner Sparbüchse seien zwei Goldstücke, die er von seinem Onkel erhalten habe. Seine Eltern müßten bereits alles. Die Drohung, sofort die Mutter zu benachrichtigen, brachte B. zu dem Geständnis, das Geld noch bei sich zu tragen. Er legte ein neues, sehr gutes Portemonnaie mit ca. 7 M. Inhalt vor. Den fehlenden Betrag von 3 M. erklärte B. für „vernascht“. Alle einem Stadtkinde vor-schwebenden Genüsse hatte sich der Knabe gestattet, von kleinen Süßigkeiten bis zum Pferdebahnfahren, wobei er auch nicht versäumt hatte, dem Kutscher das übliche Trinkgeld von 5 Pfg. zu entrichten. Die Pferdebahnfahrt unternahm er nur in Begleitung mehrerer Kameraden, für die er freigebig bezahlte.

Die Mutter wurde benachrichtigt und erklärte, das Geld sei nicht der Spar-kasse des Knaben entnommen. Nun in die Enge getrieben, erklärte B., das

Geld mit Portemonnaie gefunden zu haben. Straße, Hausnummer, Stunde und nähere Umstände gab der Knabe sehr genau an. Die Einwendung, daß es an dem Tage, an dem er das Geld gefunden haben wollte, geregnet habe, daß folglich das Portemonnaie beschmutzt sein müsse, beantwortete er mit der Versicherung, das Portemonnaie habe auf einer schmalen, trocknen Gartenmauer gelegen; dabei versuchte er durch Demonstrationen die Lage zu veranschaulichen.

Im weitem Verlauf der Untersuchung widersprach sich J. mehrmals bezüglich des Ortes, wo er die Geldtasche gefunden habe. Endlich gestand er, sie könne wohl dieser oder jener Familie gehören. Die Angaben bestätigten sich nicht. Das Portemonnaie war neu; der Knabe wußte den Preis desselben anzugeben. Später wollte er es im Hausflur, dann vor einer Stubenthür gefunden haben. Jedesmal vermochte er nähere Umstände zu kennzeichnen.

Das Portemonnaie wurde von der Schule der Polizei übergeben, dort aber nach einigen Tagen von einer Bekannten der Pflegemutter zurückgefordert, und zwar mit dem Bemerken, sie habe es in dem betr. Hause verloren, der Knabe es daselbst gefunden.

Die Angelegenheit blieb unaufgeklärt.

b.

Die Verlogenheit, der Hauptfehler des J., tritt in mehreren Phasen in Erscheinung. Vor allem ist zu betonen, daß der Knabe völlige Klarheit in der objektiven Beurteilung von Lüge und Wahrheit besitzt. J. ist sich im Augenblicke des Geschehens der sittlichen Bedeutung seines Thuns, sowie der Folgen, welche die Lüge in der Schuldisciplin nach sich zieht, klar bewußt. Die Lügen werden mit vollem Bewußtsein ausgesprochen und gehäuft. Die Verlogenheit ist also eine bewußte.

Die bewußt erlogene Aussage des Knaben erfolgt so bestimmt und anschaulich, so ausführlich und scheinbar wahrheitsgetreu in einzelnen Parteen, mit so sicherer Überzeugung, daß man, solange man die Natur des Kindes nicht studiert hat, die Thatsächlichkeit der Darlegungen annimmt. Der Knabe schildert, als habe er alles das wirklich so erlebt, und sucht dazu durch Bewegungen und Demonstrationen seine Behauptungen zu erhärten. Wird er bei einer Lüge zum Geständnis gezwungen, so tritt unverzüglich eine neue Lüge an die Stelle der alten. Das Spielen mit Möglichkeiten, die sich ereignet haben konnten und dann als Thatsachen hingestellt werden, wird nicht im mindesten durch ein Schwanken, Sicherkannntfühlen, durch ein Gefühl der Scham beeinflusst. Während noch über eine schwächlich vereitelte Lüge erheuchelte Thränen fließen und die Versicherung, nun die Wahrheit zu sagen, gegeben worden ist, quillt bereits in ungeschwächtem Strome eine neue Lügenkette hervor. Die bewußte Verlogenheit ist also zugleich eine schamlose.

Verdient nun diese schamlose, bewußte Verlogenheit die härteste Verurteilung und erfordert sie energische Maßnahmen, so wird einem scharfen pädagogischen Vorgehen gegen diesen Fehler ein günstiger Erfolg doch nicht unbedingt sicher stehen. Das Urteil über den genannten pädagogischen Fehler wird einer Wandlung unterworfen durch die Berücksichtigung der übrigen Phasen der Verlogenheit.

Eigentümlich ist die Verbindung der bewußten, schamlosen Verlogenheit mit einer reichentfalteten Phantasie, die sich nicht nur in der Sphäre der Vergehungen, sondern, wie der Unterricht beweist, auch auf andern Gebieten kund giebt. Die gebotene Möglichkeit, mittelst einer reichen Ideenassociation Auswege zu finden, sich leicht durch Vorspiegelung von Annahmen einem Verdachte entziehen zu können, trifft in dem Knaben auf eine gewisse Schamlosigkeit, welche die neuen Lügen echt egoistisch, rein subjektiv, als nur zur Rettung aus augenblicklicher Bedrängnis dienlich, betrachtet und nicht mehr objektiv beurteilt. Der Verlauf bei Benutzung der gebotenen Möglichkeit hat sich nach einiger Übung zu einem mechanisch und sicher funktionierenden gestaltet, daß oft ohne weiteres der Weg unerschöpflicher Verlogenheit betreten wird, daß es erst eines starken sittlichen Willens bedarf, diesen Mechanismus zu unterbrechen. Die gebotene Möglichkeit mildert das Urteil über die Verlogenheit. Denn dem Individuum steht in jedem Fall ein doppelter Kampf bevor: einmal der Kampf des sittlichen gegen das unsittliche Empfinden, dann der Kampf gegen die gebotene Möglichkeit. Wie ein wahrhaftiges Betragen eines solchen Individuums entschieden höhere Anerkennung verdient, als bei andern Kindern, ist sein Vergehen auch nicht so hart, wie bei andern, zu beurteilen.

Betrachtet man diesen Umstand, daß ein Hang zu Vergehungen eine besondere Pflege durch reiche Phantasie findet, so muß man dem Phantasieleben die größte Bedeutung für die Zukunft des Knaben beimessen. Setzt die pädagogische Heilbehandlung nicht an dieser Stelle ein, so dürfte die reichentfaltete Phantasie im Pubertätsalter des Knaben eine äußerst verhängnisvolle Rolle spielen.

Unter den verschiedenen Phasen der Verlogenheit dieses Falles nimmt die phantastische Lüge die hervorragendste Stellung ein. Sie spricht sich deutlich aus in der Erzählung von den Pferden, der „Feuerwehr“, der Sparbüchse, ferner in dem geschickten Anschluß an ausgeführte Handlungen und bereits für Wahrheit ausgegebene Lügen. Dabei arbeitet die Phantasie mit großem Geschick, indem sie einmal erwägt, welchen Eindruck die zu bietenden Darlegungen auf den Hörer ausüben werden, indem sie ferner nach den Resultaten dieser Überlegung die Aussage zu möglichst vollkommener Wahrscheinlichkeit um- und ausgestaltet. Die Situationen werden dabei so scharf und bestimmt geschildert, die Funktionen in derselben so natürlich dargestellt, daß das Individuum wohl selbst an die Wahrheit der Darlegungen glauben könnte. Berücksichtigt man den Umstand, daß der Knabe bei den späteren Aussagen sich oft wider-

sprach, daß er sich in seinen Phantasien nicht mehr zurechtfindet, so liegt die Annahme nahe, daß B. wirklich an die Wahrheit seiner Aussage glaubt, daß er sich späterhin über den wahren Sachverhalt nicht mehr Rechenschaft zu geben vermag.

Die phantastische Lüge entspringt einem Zweck; dieser bestimmt die Phase der phantastischen Lüge. Der Zweck kann ein absoluter sein, d. h. die phantastische Lüge erfüllt nur einen Selbstzweck; er kann ferner als relativ sich darstellen, indem die phantastische Lüge entweder (subjektiv) das eigne Ich, oder (objektiv) ein fremdes Ich mit einem phantastischen Gewebe umgiebt. — In dem vorliegenden Fall ist die phantastische Lüge nur mit dem eignen Ich beschäftigt; der Zweck ist also ein relativer, die Phase des Fehlers bezieht sich auf das Subjekt.

Die phantastische Lüge offenbart sich zuerst in der renomnierenden. Der Knabe erzählt, er sei Primus geworden, sei der beste Schüler, er erhalte große Geschenke u. s. w. Eng verknüpft sich mit der renomnierenden die eitle Lüge, welche durch Aussage oder Betrug das Individuum als etwas anderes erscheinen lassen will, als es in Wahrheit ist. Das Individuum aber empfindet Wohlgefallen an der sich selbst bereiteten Schmeichelei. So ergiebt sich die beiden Phasen des Fehlers verwandte schmeichelnde Lüge. Der Mutter redet der Knabe ein, sie sei ihm teuer und wert, und ihr zuliebe wolle er ein braves Kind werden; dabei bestreut er seine Reden mit Liebkosungen. Der Junge weiß und empfindet in den Augenblicken ganz genau, daß das, was er sagt, nicht Wahrheit ist. Er redet und kost, weil er weiß, daß es die Mutter glaubt. Er schmeichelt ihr, weil er im voraus des Erfolges sicher ist, daß sein Benehmen jetzt das Verhalten der Mutter bei eintreffenden Anklagen, bei künftigen Ausreden, ja selbst bei offenkundigen Vergehungen bestimmen wird. Seine schmeichelnde Lüge spiegelt Empfindungen und Wohlwollen vor, um Sympathie und Vertrauen für die Zukunft zu gewinnen. — Dem Pferdebahnschaffner zahlt er ein Trinkgeld. B. wußte genau anzugeben, daß der Schaffner darauf die Hand an die Nase gelegt und sich bedankt hatte. Diese That, wenngleich durch Nachahmung veranlaßt, ist geboren aus dem Wohlgefallen an dem Gedanken, sich einmal als Gebender, Besitzender zu fühlen. Auch hier sucht die schmeichelnde Lüge durch Vorspiegelung das Empfinden eines andern zu bestimmen, und zwar zur Hochschätzung und Dankbarkeit. — Die schmeichelnde Lüge, welche auch in der renomnierenden und eiteln zu Tage tritt, schmeichelt sich oder einem Objecte, und zwar zu dem Zweck, für etwas anderes, für „mehr“ gehalten zu werden, als das Subjekt selbst ist.

Bei diesen Phasen der Verlogenheit wirken die Anschaulichkeit, die Wahrscheinlichkeit und die Leichtbeweglichkeit der Darlegungen und Vorstellungsbewegungen bestechend.

Die Anschaulichkeit und Wahrscheinlichkeit finden Unterstützung

durch die Bewegungslügen. Durch Demonstrationen, durch Bewegungen und Manipulationen will das Individuum die Situation und Funktion vorführen, will es seine Aussagen erhärten. J. versuchte, mit den Händen darzustellen, wie er die Sparbüchse geöffnet habe, wie das Portemonnaie gelegen, daß es nicht vom Regen getroffen werden konnte; er dehnte seinen Arm, der ihn noch schmerze von der Bücherlast; und als seine Lügen als solche erwiesen wurden und er sich mit aller Kraft an eine neue klammerte, sollten Thränen und die Beteuerung: nun sage er bestimmt die Wahrheit, die Richtigkeit seiner Aussagen als wahrscheinlich hinstellen. So gebar die phantastische Lüge, indem sie praktisch wurde, die heuchelnde.

„Eine (gelungene) Lüge wird die Mutter der Lügen“ (J. Paul), indem sie das Gewissen dämpft, daß es die späteren Übertretungen nicht mehr so hoch einschätzt, als zuerst, da sich das Gewissen zum erstenmale regte. Zu diesem Umstand tritt bei J. die phantastische Leichtbeweglichkeit in dem Auffinden neuer Lügen. Diese Leichtbeweglichkeit ist die Quelle der reichströmenden Entlastungs- und Befräftigungslügen, die sich dem Erkenntnisfählen oder den erlogenen Aussagen anschließen. — In dem Grade, in welchem die Leichtbeweglichkeit zunimmt, die Gewohnheit wächst, Wichtiges und Gleichgiltiges durch Lügen zu erlangen oder zu beweisen, in dem Grade wird der Ruf des Gewissens dumpfer, bis er verstummt.

Trotz der außerordentlichen Leichtbeweglichkeit in der Verlogenheit ist der Ruf des Gewissens in J. noch nicht verstummt. Er ist kein verstockter Lügner, denn er beurteilt seine Lügen richtig. Seine entlastenden, bekräftigenden und neuen Lügen sind umgehende, ausweichende. J. windet sich in Lügen um die Wahrheit herum, nicht etwa, weil er das Unrecht der Kardinallüge nicht einsieht, sondern weil ihm die Entdeckung dieser unlieb ist. (Daß J. das Portemonnaie von gestohlenem, nicht gefundenem Gelde gekauft hat, dürfte außer Zweifel stehen.)

Die Frage nach der Ursache dieser Verlogenheit wird einigen Anhalt darin finden können, daß die ererbte reiche Phantasie des Knaben, der mit dem zweiten Lebensjahre seine Eltern verloren hat, nicht rechtzeitig durch gewissenhafte Erzieher geleitet und gerichtet worden ist. Eine verkehrte, aufdringliche Liebe der Pflegemutter hat die natürlich sich äussernden Regungen der kindlichen Psyche eingedämmt und durch ihr Verhalten andere Seelenäußerungen erzwungen; so hat sie den Knaben in aller Form zur Schmeichelei und Lüge erzogen.

Ist mit dieser Beurteilung der Mutter bereits die Veranlassung zu den verschiedenen Phasen der Verlogenheit gestreift, so ist dem hinzuzufügen, daß der leichtfertige Umgang mit Geld, der von den Pflegeeltern geduldet wurde,

das sehr unbestimmte Urteil der Eltern über das Verhältnis von Mein und Dein in kleinen Dingen, die sonderbare Art, das Kind zeitweise in plumper Weise auf die Probe zu stellen, es selbst nach schweren Vergehen in Schutz zu nehmen, es zu schlagen und abzuherzen und abzuklaffen in wenigen Augenblicken, kurz, daß der Mangel an Takt in der Behandlung und Erziehung des Knaben, daß alle diese Umstände i. a. Ursachen zur Verlogenheit, i. e. Veranlassungen zu den verschiedenen Phasen der Verlogenheit gewesen sind.

Bei den heilpädagogischen Maßnahmen hat man zwischen den von der pädagogischen Einsicht zu fordernden und den von der Schulerziehung ausführbaren zu unterscheiden. Die wichtigsten heilpädagogischen Maßnahmen sind in dem Falle 3. dem Elternhause zuzuweisen. Allein, „Pflege“eltern der geschilderten Art gegenüber läßt sich, was den pädagogischen Takt angeht, in den seltensten Fällen etwas erreichen. Diese Leute lassen sich nicht mehr erziehen. Sollten sich der Verlogenheit schlimmere Vergehen anschließen, so hat die Schule die Pflicht, der Vormundschaftsbehörde von dem ungünstigen Einfluß der Pflegeeltern Kenntnis zu geben.

Die Schule hat mit doppelter Kraft an der Erziehung solcher Kinder zu arbeiten. Daß sie Erfolge erzielen wird, läßt sich bei den breitbasierenden und nicht total zu erforschenden Ursachen und Veranlassungen nie bestimmt voraussagen. Es ist aber anzunehmen, daß bei andauernder Einwirkung auf das Objekt eine Anpassung desselben an die vom Erzieher gestellten Bedingungen erreicht wird.

Die Therapie hat sich in erster Linie mit der Phantasie des Knaben zu beschäftigen. Ihr Übermaß muß unterbunden werden; sie darf sich nur in gemäßigtem Rhythmus und in solchen Bahnen bewegen, die den realen Verhältnissen nicht weit abliegen. Die Behandlung der Phantasie in dieser Weise ist Aufgabe eines zielbewußten, straffen, exakten Unterrichts, der phantastische Sprünge und unmögliche Kombinationen meidet, der dem bereits sicher funktionierenden Mechanismus im phantastischen Denken energisch entgegentritt. In seinen ethischen Einwirkungen muß er das Sittliche, das bei den auftretenden Fehlern außer acht gelassen worden ist, stärker betonen, daß es imstande ist, wieder von selbst jenem physischen Mechanismus die Spitze zu bieten. Er hat ferner das etwas stark betonte Ich des Knaben auf das richtige Maß seiner Ansprüche zurückzuführen, die Einzelfehler sittlich zu beleuchten und das Kind zur richtigen Einschätzung seines Wollens anzuleiten. Ein bestimmtes, durch nichts bestochenes, aber stets richtiges Urteil über ihre Äußerungen stelle der Erzieher stets der kindlichen Seele gegenüber, so daß der Knabe stets weiß, daß sein Ich klar ausgebreitet liegt vor den Augen des Erziehers, daß diesen keine Handlung, kein Wollen entgehen wird. Zu entlastenden und bekräftigenden Rügen darf es nicht kommen. Der Erzieher halte dem Knaben den feststehenden

Thatbestand entgegen, so daß die Hauptlüge nicht mehr durch Nebenlügen gedeckt werden kann. — Wie sich die Mitschüler zur phantastischen Lüge verhalten, ergibt der Fall selbst. Ihre Justiz wird oft die heilpädagogischen Maßnahmen unterstützen.

Mit der Behandlung der Phantasie muß eine scharfe Zucht der Verlogenheit parallel laufen. Letztere muß eintreten, wenn der Knabe bereits öfter überführt worden ist, wenn er weiß, daß seine Seele keine unerforschte Provinz mehr besitzt, und trotzdem (also bewußt und schamlos) lügt. Die scharfe Zucht trete voll in ihre Rechte, wenn das Mögliche zur Verhütung einer verkehrten Phantasiethätigkeit, einer falschen Einschätzung des Ich, eines flüchtigen und gewissenlosen Verhaltens dem sittlichen Empfinden gegenüber geschehen ist. Aber diese Zucht darf nicht nur Furcht in dem Schüler zurücklassen, sondern der Knabe muß in der Zucht den reinen, sittlichen Tadel empfinden. (Herbart.)

Über die feineren Zuchtmittel und auch über die Frage, welche Strafe nach den letzten Geständnissen bei zeitlich auseinanderliegenden Vergehungen einzutreten hat, muß der pädagogische Takt des Erziehers entscheiden.

Immer aber ist die größte Vorsicht geboten, weil die falsche Einschätzung eines Vergehens die des kindlichen Willens nach sich zieht, die Strafe aber, wenn sie nicht zugleich rein sittlich zu tadeln vermag, verbittert, der Absicht entgegen gesetzt wirkt und die letzte Offenheit des Charakters gewaltsam verschließt.

Anm. Im Verlaufe der Behandlung werden sich andre Fehler beobachten lassen; sie erfordern eine Heilbehandlung, welche der Individualität dieses Knaben angepaßt ist. — Die Therapie der Nebenfehler ist hier nicht zu erörtern.

II.

Fall von Leichtsinne einer starken, phantastereichen Natur.

Formen des Hauptfehlers: sittlicher, intellektueller und phantastischer Leichtsinne.

a.

N.s Mutter starb früh. Die Stiefmutter duldet das Kind nicht im Hause. So kam der Knabe mit dem zwölften Lebensjahre, nachdem ihm bereits vier Jahre lang die mütterliche Pflege gemangelt, zu Verwandten, vom Dorf in die Stadt, um daselbst die höhere Schule zu besuchen. N. ließ sich anfangs von den Verwandten leiten und zeigte oft ein leicht zu rührendes und zu fesselndes Gemüt. Er bewahrte sich auch späterhin die Eigentümlichkeit, bei

Streitigkeiten zwischen Kameraden stets für den Schwächern Partei zu nehmen. Da die Verwandten aber ihren gleichaltrigen Sohn mit ihm erzogen, und da sich ihm häufig Gelegenheit bot, zu beobachten, wie er nur als Pflegling behandelt, wie der Sohn des Hauses ihm vorgezogen wurde, lenkte sich sein Interesse auf den Verkehr mit fremden Knaben. Die Unarten, die sich unter der schlaffen Erziehung im ersten Daheim bei ihm eingebürgert hatten, traten sehr bald zu Tage: er trieb sich allerorten herum; jugendlichen, verzeihlichen Streichen folgten flegelhafte; Vogelnester wurden ausgenommen, die Obstgärten gestraft, Fenster eingeworfen u. Als Anzeigen zu den Verwandten kamen, stellte sich heraus, daß auch ihr eigener Sohn Interesse an J.'s Thaten gefunden hatte und stets „mitgefangen“ worden war.

Die Verwandten verschlossen sich der Erkenntnis nicht, daß die gute Erziehung ihres Kindes auf dem Spiele stand. Und doch hatten sie nicht den Mut der Sarah, lieber dem Vater ihres Pfleglings Schmerz zu bereiten, als ihrem eignen Kinde Unglück. Der Knabe blieb bei seinen Verwandten nach heftigen Szenen und Strafen verschiedener Art. Letztere zeitigten wohl Thränen, doch keine Reue. — Als er einst von seinem Pflégvater einer Ungezogenheit halber körperlich gezüchtigt wurde, befreite er sich von einem Teil der Strafe durch das flehentlich gegebene Versprechen, nie wieder etwas Böses zu thun. Hinter dem Holzstoß verbarg er sich dann vor den Blicken der Verwandten, würgte die Thränen hinunter und sagte, die Fäuste ballend, zu seinen Kameraden: „dem brenne ich doch noch einmal die Bude über dem Kopse an!“ —

Der unausgeglichene Widerstreit zwischen den Pflichten gegen das eigne und gegen das fremde Kind mußte in dem Hause der Verwandten zu einem unerträglichen Verhältnis führen.

In der Schule war der Knabe geistig rege, zu Hause aber arbeitete er nichts und mußte deshalb die Schule mit dem sechzehnten Lebensjahre verlassen. Von seinen Lehrern hatte ihm nur ein einziger Respekt eingeflößt; und zwar imponierte ihm dieser durch Unparteilichkeit und Beherrschung des Lehrstoffes. — J. kam in die Lehre zu einem als streng und hart bekannten Meister. Nach wenigen Wochen wird ein kleiner Gelddiebstahl bekannt. Der Verdacht richtet sich auf J., läßt sich aber nicht begründen. (Schon als Schulknabe hatte J. Kleinigkeiten entwendet, um damit eine kleine Freundin zu erfreuen.) — Wenige Wochen nach jenem Gelddiebstahl hält sich eine Artistengruppe in der Stadt auf. Die Vorstellungen locken ihn und erfüllen sein ganzes Interesse. Mittellos, weiß er sich doch in die Vorstellungsräume hineinzuschmuggeln. Als die Truppe abgereist ist, ist auch er verschwunden. Der Vater nimmt ihn bei der Polizei einer benachbarten Stadt in Empfang. J. hatte jene Artistengruppe mit seinen Leistungen unterstützt. Strafe, Thränen, — scheinbare Reue wiederholen sich. — In dieser Zeit ist er noch in Pension bei seinen Verwandten. Dort

bricht eines Nachts im Hause derselben Feuer aus. Unter den Trümmern des Dachstuhl's, der allein niederbrannte, entdeckt man leicht brennbare Stoffe, Material zu bengalischer Beleuchtung, zur Vereitung von Schießpulver u. Der Verdacht lenkt sich sofort auf J., kann aber nicht erhärtet werden und findet bei diesem nur heftiges Leugnen. Die Verwandten erklären nun endlich, den Knaben nicht länger im Hause zu behalten. Darauf „natürlich“ Feindschaft zwischen den beteiligten Familien.

J., unterdessen siebzehn Jahre alt geworden, wohnt nun bei seinem Meister, von dem er sehr kurz gehalten, aber gerecht behandelt wird. Aber der Respekt, den er vor seinem Meister hat, reicht doch nur bis zur Werkstatthür. — Nach einigen Monaten wird ein Diebstahl an Geld und Ware in einem größeren Geschäft bekannt. Niemand ahnt den Thäter. Der Meister erfährt zuerst von einem bereits lautgewordenen Verdacht. Der Vater wird benachrichtigt und schickt, „um sich und seiner Familie die Schande zu ersparen“, sein Kind nach Amerika. J. war in dem Gedanken, in die Welt der Indianer zu kommen, herzlich vergnügt. In dem Augenblicke, da er auf dem Schiffe von seinem Vater Abschied nahm, zeigte er große Nüchternung.

(J. ist später von dem erlernten Handwerk abgewichen. Als Matrose hat er eine harte Lebensschule durchmachen müssen. Er hat sich verheiratet und lebt anscheinend eine glückliche Ehe in der neuen Welt.)

b.

J.'s Zustand und seine pädagogischen Fehler sind nicht schwer pathologischer Natur.

J. gehört zu den starken Naturen, die den Fond an physischer und psychischer Kraft in sich tragen, sich durch die Schicksale, die ihrer warten, durchzuschlagen; zu jenen starken Naturen, die ungemein leicht und nachhaltend zu interessieren sind, die mit einer außerordentlichen Kraft einsetzen können, wo man nur Gelegenheit dazu giebt, die aber vor allem jeden lästigen Zwang unerträglich finden und ihm daher zu entgehen suchen auf rechtem oder schlechtem Wege, die nur körperlich, intellektuell und sittlich stärkere Naturen respektieren. J.'s Fehler entspringen in der Hauptsache der falschen Behandlung seiner kräftigen Natur.

Die Neigung zu bedenklichen pathologischen Zuständen wird bewirkt durch eine stark ausgeprägte Phantasie, die durch eifriges Studium der „Indianergeschichten“ Pflege und Förderung erfährt. Während sich nun die starke Natur in gewisser Berechtigung, indem sie die ihr gegebenen Erzieher ihrer Parteilichkeit und Inkonsequenz halber nicht anerkennen kann, Auswege sucht, leistet die Phantasie die geforderten Hülfsdienste, indem sie schnell über sittliche Bedenken weghilft, die schwierigsten Situationen rasch überwindet, das

von der starken Natur kaum Gewollte auch schon zur Ausführung bringt. So entspringt beiden Bedingungen der Leichtsinns. Er ist nicht auf einen falschen Maßstab im sittlichen Empfinden zurückzuführen, sondern auf die Unfähigkeit, eine natürlich vorquellende Kraft zu unterbinden, auf das Unvermögen, persönliches Kraftkapital zu unterschlagen. In dem Gefühl der unterdrückten Kraft und der Knechtung des eignen Ich vermischt sich allerdings leicht das richtige sittliche Empfinden. Das Individuum reflektiert zu stark auf sein geknechtetes Ich und glaubt sich zu Übergriffen im Recht befugt. Die Übergriffe beweisen daher noch nicht die Schlechtigkeit des Individuums. Der sittliche Fond J.s war keineswegs gering; der Knabe war sogar empfindsam; er wurde leicht gerührt durch fremdes Leid, und manchen seiner „Streiche“ führte er nur aus, um andere erfreuen zu können.

Der Leichtsinns einer starken, phantasiereichen Natur zeigt sich in dem vorliegenden Falle in drei Phasen: als sittlicher, intellektueller und phantastischer Leichtsinns.

Der sittliche Leichtsinns zeitigt das Herumtreiben, die Grausamkeit, den Diebstahl, das respektlose Verhalten, ja sogar die Heuchelei und die Nachsucht. Bei diesen Erscheinungen ist festzuhalten, daß sie (als sittlicher Leichtsinns) nicht einem falschen sittlichen Empfinden, sondern Erziehungsfehlern entspringen. Die Heuchelei offenbart sich als die Klugheit, zu eignem Vorteil, d. h. hier, zur Befreiung von weiterer Strafe, die Leichtgläubigkeit des Erziehers auszunutzen. Die Heuchelei zeigt sich in dem vorliegenden Falle also nicht als Falschheit, sondern als leichtsinnig gegebenes Versprechen. — Die Nachsucht, die sich in dem Vorhaben ausdrückt, dem Pflegevater das Haus anzuzünden, ist unmittelbar nach einer gewaltsamen Unterdrückung des Ich, ferner in Gegenwart eines Kameraden laut geworden. Entsteht also einmal der kühne Gedanke dem phantastischen Denken des Knaben, gewinnt er ferner einen Schein von Großmannsucht, da er einem Dritten gesagt wurde, hat er ferner seine Ursache in einer zum Teil berechtigten Auflehnung gegen eine Bedrückung, ist ihm endlich nicht die geringste Bethätigung der ausgesprochenen Absicht gefolgt, so muß man gestehen, daß diese Nachsucht als sittlicher Leichtsinns noch weit entfernt liegt von der Nachsucht aus sittlicher Verbundenheit.

Der intellektuelle Leichtsinns tritt in der Faulheit und in der Fahrlässigkeit (Brandstiftung) hervor. Beide Erscheinungen entspringen zugleich auch dem sittlichen Leichtsinns.

Der phantastische Leichtsinns kündigt sich an in den Versuchen, ideell oder wirklich ein abenteuerliches Leben zu führen, in dem Wohlgefallen an phantastischer Lektüre, an abwechslungsreichem Leben, in den Fluchtgedanken u.

Für die Ursachen und Veranlassungen des geschilderten pädagogischen Fehlers ist in dem vorliegenden Falle allein die Erziehung verantwortlich zu machen. Vier Jahre lang fehlte dem Knaben die mütterliche Erziehung, und zwar in einem Alter, in welchem die Eindrücke einer guten Erziehung die geringste Konkurrenz zu überwinden, also die größte Aussicht haben, erfolgreich einzuwirken. Unter dem erschwerenenden Umstande, der persönlichen Abneigung einer Stiefmutter aus dem Wege gehen zu müssen, hat J. das väterliche Haus zu verlassen. Das Elternhaus hatte für den Knaben von diesem Augenblicke an nur noch die Bedeutung einer letzten richterlichen Instanz. Leichten Herzens entledigte sich das Elternhaus seines Gliedes und stand zuletzt nicht an, dieses wie einen Paria aus der Gesellschaft auszustoßen. — Nachdem J. das Elternhaus verlassen hatte, waren Verwandte seine Erzieher. Der vorliegende Fall dürfte typisch sein für jede aufgezwungene, nicht beiderseits freiwillig gewünschte Verwandtenerziehung.

Das Tragische des Falles liegt darin, daß dem Knaben niemals unter seinen Erziehern eine Persönlichkeit begegnet ist, die seiner starken Natur geeigneten Stoff zur Verarbeitung, seiner leichtbeweglichen Phantasie Rhythmus, Richtung und Umfang bestimmte. Dieser Mangel, der leider auch nicht durch einen von J.s Lehrern gedeckt wurde, indem sich keiner angelegentlich mit ihm beschäftigte, ferner die Mißgriffe in der Erziehung seitens der Eltern und Verwandten, die das Gefühl der Pietät sogar erschüttern mußten, sind die Ursachen und die Veranlassungen zu den meisten pathologischen Erscheinungen des vorliegenden Falles.

Die Heilpädagogik der Verwandten war für J. verhängnisvoll. Sie hat aus Mangel an pädagogischer Einsicht die pädagogischen Fehler verschlimmert. Eine pädagogische Heilbehandlung im Elternhause hätte, wenn nicht die gleichen, sicher bedenklichere Erscheinungen hervorgerufen. — Der Natur J.s fehlte ein gewissenhafter Erzieher, der ihr als Persönlichkeit imponieren mußte. Mit pädagogischem Geschick mußte die kräftige Natur beschäftigt, unausgesetzt in Atem erhalten, mit weiser Vorsicht die Phantasie in den Dienst der disciplinierten Kraft gestellt werden. Trotz strengster Aufsicht und Führung durfte die Anerkennung nicht fehlen. Des Knaben Leistungen und Fehler mußten gerecht beurteilt werden; sein Gemüt verdiente Vertrauen.

Aber auch diesen Grundsätzen wären in der Praxis Fehler unterlaufen. Jedoch die Unverwundlichkeit einer gesunden, starken Natur hätte auch hierbei manchen zugefügten Schaden vernarben lassen, wie sie das sogar nach den schweren Mißgriffen in der Erziehung J.s vermochte.

III.

Fälle von objektivem und subjektivem Ehrgeiz in Verbindung mit einer Neigung zum Affekt.

Hauptfehler: Ungebührlich in den Mittelpunkt gerücktes Ich.

Objektiver Ehrgeiz mit wahren Empfinden.

Subjektiver Ehrgeiz mit Selbstüberhebung, mit Selbstverurteilung.

Subjektiver Ehrgeiz mit Neigung zum Affekt der Associationsfälle:

wütendes Gebaren, Schreien, Schimpfen, rücksichtsloses Verhalten, Drohen.

Subjektiver Ehrgeiz mit Neigung zum Affekt der Associationslosigkeit:

Gemüthsdepression, Sichnichttröstenlassen, Weinen, Klagen.

Nebensfehler: 1. Kurzsichtigkeit, körperlich-schwache Konstitution, nervöse Reizbarkeit.
2. Geisteskrankheit.

a.

1. K. ist ein zehnjähriges Mädchen mit schwächlicher Körperkonstitution, aber hervorragender geistiger Beanlage. Sie bereitet der Erziehung Schwierigkeit durch einen auffallenden Wechsel im Betragen.

Zu Zeiten bringt das Kind den Eltern, Lehrern und Geschwistern warme Sympathie, sich fast zu stark aufdrängende Liebe entgegen, ohne sich dabei schmeicheleisch zu gebärden. Man merkt dem Benehmen an, daß das Kind sich im Innern zufrieden und glücklich fühlt, wenn es andere glücklich stimmen kann, daß das damit verbundene Fühlen und Thun seinem Wesen natürlich entquillt.

Dieses Betragen ändert sich, sobald sich das Kind aus seiner centralen Stellung herausgedrängt sieht. Die freundliche Anrede, die Lehrer und Eltern einem andern Kinde schenken, vermag schon die Stimmung der K. völlig umzuwandeln. Unter dem Weihnachtsbaume bemerkt K., als alle Geschwister glücklich ihre Geschenke betrachten, daß ihr Unterhaltungsbuch nicht kolorierte Bilder enthält, während das Buch der älteren Schwester diesen Vorzug hat. Die Festfreude ist verdorben; die Verstimmung verändert das Betragen des Kindes vollständig. Dieser Stimmungswechsel wird nicht durch eine rüstige Körperkonstitution paralytisiert, und so beantwortet das Kind die bei solcher Stimmung nahtretenden Reize mit Affekten, die dann in ruhigen Augenblicken wieder unter Thränen und mit aufrichtiger Innigkeit abgebeten werden. In solchen Affekten wirft sich das Kind an die Erde, stampft mit den Füßen, schreit, tritt, stößt und schlägt die Geschwister und Dienstboten, gerät in eine Art Wutanfall, beschimpft selbst die Mutter, bezichtigt diese der Parteilichkeit, will „nun erst recht

etwas nicht thun“, wirft die Drohung hin, sich das Leben nehmen zu wollen, wiegt sich endlich in ein phantasiertes Martyrium.

Ein leichtes, fast unmerkliches Verühren des Selbstbewußtseins, ein Gedenken der geistigen Leistungen genügt dagegen, das Kind in Glück und Seligkeit zu versetzen, es sogar bei stärkeren Affekten zu beruhigen. Das Erinnern an ehemals gegebene Versprechungen, an das sonst so warme, herzliche und gute Verhalten hat anfangs eingewirkt auf die erregte Stimmung, später nicht mehr.

2. W., ein geistig kranker, gutmütiger Knabe, ließ ähnliche Stimmungen erkennen. — Am Weihnachtsabend galt sein erster Blick den Geschenken, die seine Kameraden erhalten hatten; dann erst überblickte er seinen Weihnachtstisch. Als er hierbei bemerkte, daß die für ihn bestimmten Geschenke in der Anzahl den Geschenken, deren sich seine Mitschüler erfreuten, nachstanden, begann er zu weinen und war selbst dann nicht zu beruhigen, als ihm der größere Wert seiner Geschenke entgegengehalten und ihm die Aussicht auf noch eintreffende Geschenke eröffnet wurde. In der andauernden Gemütsdepression, die selbst am Tage danach noch zeitweise wiederkehrte, äußerte der Knabe, „er habe nichts Besseres verdient; er sei schlecht gewesen.“ Die Stimmung kennzeichnete sich durch unaufhaltames Weinen und Nichtsichttröstenlassen, nicht aber in Ungebärdigkeit und unartigem Betragen.

b.

Die Ähnlichkeit der beiden Fälle, welche sich jedoch nur auf den gemeinsamen Hauptfehler bezieht, war die Veranlassung zu ihrer Zusammenstellung. Es ist i. v. hervorzuheben, daß die beiden Fälle bezüglich der übrigen geistigen Konstitution weit auseinander liegen. W. war schwer psychisch krank; K. war nur psychopathisch minderwertig.

Das Hauptcharakteristikum der beiden Fälle ist das ungebührlich in den Mittelpunkt gerückte Ich, das sowohl bei W., als bei K. im Ehrgeiz praktisch wird. Die centrale Stellung des stark ausgeprägten Ich bewirkt eine Mißbeziehung aller Gefühle auf dieses und eine daraus sich ergebende einseitige Beurteilung alles Objektiven und Subjektiven.

Der Ehrgeiz zeigt sich bei K. zuerst in der eigentümlichen Phase, daß er sein Bestreben darauf richtet, allein, ohne fremde Mithilfe, ein Objekt zufrieden zu stellen, glücklich zu stimmen. Eiferfüchtig wacht das Subjekt darüber, daß es allein diesen Einfluß ausübt. Dabei bedient es sich eines wahren Gefühls und aufrichtigen Thuns. Bemerkt das Subjekt in seinem Wirken eine starke Konkurrenz, so läßt es seine Hauptabsicht, die also nicht absolut bestanden haben kann, fallen und zieht sich verstimmt zurück. Die Hauptabsicht, das Objekt zu erfreuen, war also ein Mittel des Ehrgeizes.

Diesem objektiven Ehrgeiz in Verbindung mit wahrem Empfinden steht der objektive Ehrgeiz mit erheucheltem Empfinden gegenüber; der letztere wird jedoch durch keinen der beiden Fälle illustriert.

Das Pendant zum objektiven Ehrgeiz ist der subjektive. Er ist in beiden Fällen vertreten. Der subjektive Ehrgeiz richtet sich in seinen Zielen und Wirkungen auf das Subjekt selbst. X. und W. reflektieren die Eindrücke, die sie vom Objekt empfangen, zu stark auf ihr Ich; sie können es nicht ertragen, wenn ein anderes Ich die geringste Bevorzugung oder Belohnung erfährt. Der eifersüchtigen Beobachtung genügt eine Kleinigkeit als Anlaß zum Stimmungswechsel. Bis zum Umschlag in der Stimmung verlaufen die Prozesse des subjektiven Ehrgeizes völlig gleich. Die Wirkungen, welche den Stimmungswechsel hervorrufen, entspringen der subjektiven Selbstbeurteilung, die in den beiden Fällen eine verschiedene ist. Die Reflexion des Objekts auf das Subjekt bewirkt bei X. eine Verurteilung derjenigen, welche das ehrgeizige Ich nicht bevorzugt haben. Das ehrgeizige Ich fühlt sich schuldlos und darum beleidigt. Die gleiche Reflexion bewirkt dagegen bei W. eine Selbstverurteilung. W. erblickt in dem Verhalten des Objekts eine Folge seiner Vergehen. Seine Ehre hat er nach seiner Meinung selbst befleckt.

Die Folgen dieser durchaus subjektiven Selbsterkenntnis sind bei X. und W. wieder verschieden.

X. sucht ihr Recht zu betonen, sie sucht die Gegner ihrer Empfindung zu überwältigen mit ihrem wütenden Gebaren, ihrem Schreien, Schimpfen, ihrem rücksichtslosen Verhalten, ihrem wütenden Drohen. Diese unabsichtlich quellenden pathologischen Erscheinungen sind Affekte der Associationsfälle. Bei der Menge von Associationen, die X. vor Eintritt der Beleidigung ihres Ich gesponnen, die nun, nachdem das Ich berührt worden ist, erfolgen können, setzen X. außerstande, im Augenblick ruhig die richtige und beste Association auszuwählen und zu verfolgen. Die psychopathische Minderwertigkeit, die sich bei X. in einer leichten Reizbarkeit kundgibt, dazu die körperliche Schwäche verhindern, daß den Gedankenrevolutionen ein entsprechendes Gegengewicht geboten werden kann. So überträgt sich die psychische Erregung auf den Körper. Das Kind gerät in den Wutanfällen außer sich, weiß nicht, was es redet und thut, daß es sich selbst im Widerspruche mit seinem wahren Gefühle befindet.

Dem subjektiven Ehrgeize bei leicht reizbarer Natur folgt also ein Affekt der Associationsfälle.

Bei W. schließt sich dem subjektiven Ehrgeize ein Affekt der Associationslosigkeit an. Die zu schnelle und zu starke Reflexion des Neuen auf das Bewußtsein bewirkt bei W., daß er in der Einschätzung des Objektiven

unklar wird, daß er folglich die Handlung, welche das Objekt für ihn bestimmt hat, falsch beurteilt. In dem darauf folgenden Suchen nach einem Auswege, warum dies Objekt gerade diese Handlung für ihn bestimmt hat, bietet sich ihm die krankhafte Selbstverurteilung, die den Grund jener Handlung in einem falschen Verhalten des Ich erblickt. In der sich diesem Vorstellungsprozeß anschließenden Gemütsdepression, in dem „Sichnichttröstenlassen“ mangelt jeder Ausweg, der den Affekt, der sich äußerlich in unausgesetztem Weinen und Klagen bekundet, ausgleichen könnte.

Das stark ausgeprägte Ich und der ihm entspringende Hauptfehler, der Ehrgeiz, steht in beiden Fällen mit einem Fehler in Verbindung, der es dem Subjekt fast unmöglich macht, sich selbst zu korrigieren. Dieser Fehler hat seinen Anlaß nicht in persönlichem Verschulden, sondern in der spezifischen Körper- und Nervenkonstitution und in den pathologischen Verhältnissen des Hirns; es ist die Neigung zum Affekt.

Die Ursache der pathologischen Erscheinungen des ersten Falles ist eine angeborene psychopathische Minderwertigkeit; die des zweiten Falles ist Geisteskrankheit.

Die Veranlassungen zu den pädagogischen Fehlern liegen z. T. in Mißgriffen der Erziehung, die bei dem Studium einer Natur und während der Erziehung derselben leicht unterlaufen können. Die Kurzsichtigkeit der K. dürfte den Anlaß zu einem gewissen Mißtrauen und ängstlichen Beobachten des eignen Ich gegeben haben.

Die Therapie hatte sich nach drei Richtungen zu bethätigen; sie hatte eine richtige Einschätzung des eignen Ich und des Objektiven zu vermitteln, sie hatte ferner die Affekte zu verhüten, endlich vorhandene Affekte abzuleiten.

Im zweiten Falle war die Therapie von geringem Erfolge, da die ganze Krankheitserscheinung in Mitleidenschaft stand und in der Hauptsache nicht gehoben werden konnte. Die Erziehung mußte verhüten, daß eine falsche Einschätzung des Ich, also eine Selbstverurteilung eintreten konnte; doch war dies nicht jederzeit möglich. Vorhandene Affekte dauerten eine gewisse Zeit, ließen sich aber allmählich schwächen und ableiten durch geistige und körperliche Ruhe.

Im ersten Falle gelang es einer außerordentlichen Liebe, Geduld und Vorsicht, Affekte zu verhindern, bzw. frühzeitig einzudämmen. Mit schonender Liebe wurde das stark ausgeprägte Ich konsequent behandelt. Nur mit größter Vorsicht wurde das Ich berührt. In Schule und Haus bewies die pädagogische Praxis dem Kinde Tag für Tag, daß es durchaus nicht höher geachtet und nicht mehr berücksichtigt wurde, als die Geschwister und Kameraden. So wurde das Ich in seinen Ansprüchen auf ein niederes Niveau herabgedrückt, doch so un-

merklich, daß es nicht Veranlassung hatte, sich auch darüber in ein phantasiertes Martyrium einzuhüllen. Die Erkenntnis des eignen Selbst und des Objektiven erfuhr eine Korrektur durch den Unterricht und eine ruhige Aussprache nach den Excessen. Mit Erfolg wurden öfter auch die Folgen des verkehrten **Wollens** als Zuchtmittel angewandt. Die Erziehung ließ dem falschen Wollen in solchen Fällen, in welchen sie alle möglichen Folgen überschauen konnte, freien Lauf, ja, sie forderte sogar, daß das Subjekt sich nun den Folgen auszusetzen hatte.

Von ungeahnter Wirkung ist bei auftretendem Affekt die **Bettruhe** als angedrohte oder verhängte Strafe. Im letzteren Falle wirkt die **Monotonie** der Eindrücke beruhigend auf Blut und Nerven; das Denken wird einer Überzeugung zugänglich, oder das Subjekt findet sich selbst wieder. Welche Bedeutung diese Strafe für die Kinder gewinnt, denen gegenüber man sie androhen darf, ist leicht zu ermessen. Man sollte nur von diesem einfachen Mittel als Strafe öfter Gebrauch machen, namentlich bei sog. Ungezogenheiten, die in der Regel, aber meist mit Unrecht, eine körperliche Züchtigung nach sich ziehen.

Eine Natur wie die des W. darf die augenöftigte Bettruhe nicht als Strafe empfinden; überhaupt kommt dieser Natur gegenüber die Strafe als solche ganz außer Betracht. Auch der Natur der K. darf man nur in den festesten Fällen mit Strafe oder paralytisierendem Affekt entgegentreten, da alsdann nicht eine Affektminderung, sondern -steigerung, nur Veränderung in der Richtung des Affekts eintritt.

Daß in beiden Fällen die körperliche Pflege und die Diät eine besondere Rolle spielen, braucht nur hervorgehoben zu werden.

IV.

Fall von überempfindlichem Ehrgefühl, verbunden mit leicht eintretender Rührung.

Hauptfehler: überempfindliches Ehrgefühl, Rührung.
Antwortverweigerung, Troß, abstoßendes Betragen.
Lüge, anberisches Wesen.

a.

S. ist ein neunjähriger, gut beanlagter Schüler mit durchaus normaler Konstitution. Eine Eigentümlichkeit des Knaben offenbart sich nur in allen den Reflexionen seiner Seele auf die Außenwelt, wo sein Ich in Frage steht.

Diese pathologische Erscheinung ist in gleicher Form bei dem älteren Bruder des S. beobachtet worden und gewinnt für die Erziehung insofern hervorragende

Bedeutung, als bei dem älteren Bruder infolge falscher pädagogischer Behandlung die genannte pathologische Erscheinung sehr ungünstige Begleit- und Folgeerscheinungen geweckt und gefördert hat.

E. ist im Unterricht einer der eifrigsten Schüler; in entgegenkommendem, freundlichem, gefälligen Wesen thut es ihm keiner seiner Kameraden vor. Alle Arbeiten werden gewissenhaft und mit Ausbietung seines ganzen Könnens ausgeführt. In seinem Verhalten zeigen sich jedoch folgende Eigentümlichkeiten:

Trifft ihn eine Frage, die er überhaupt nicht oder nicht sofort zu lösen vermag, die seine Unaufmerksamkeit aufdecken will; giebt er, ferner, eine Antwort, die nicht ganz zutrifft und darum zurückgewiesen oder korrigiert werden muß, die in der äußeren Form etwas mangelhaft oder auffällig ist und darum die besondere Aufmerksamkeit der Mitschüler auf ihn selbst lenkt, die ihm also eine schärfere Beobachtung durch andere zuführt; wird seine Person mit irgend einem Verdacht nur von fern berührt; wird er selbst einer That — mit Recht oder Unrecht — beschuldigt; wird sein Verdienst nicht anerkannt: in jedem Falle bricht der Knabe in Thränen aus und ist nicht zu einer Antwort zu bewegen. Wird er darauf zu einer Antwort energisch genötigt, so nimmt sein Gebaren eine Art von Trotz an und seine Antworten und Gebärden werden abstoßend und unwillig. „Ich bin's ja gar nicht gewesen!“ — „Ich kann ja nichts dazu!“ antwortet er auf weitere Fragen, wobei er trotzig den Körper wendet. — Läßt man ihm dagegen Zeit, sich zu fassen, daß sich der Affekt ruhig ausgleichen kann; befreit man ihn von lästiger Beobachtung Dritter und fordert man dann dieselbe Antwort, die zuerst zu geben war, so erfolgt sie im Gefühl einer gewissen Selbstbeschämung.

Könnte durch eine wahre Aussage sein Ich etwa in ein schiefes Licht kommen, so erfolgt auf die Frage nach seiner Schuld prompt die Verneinung. Dabei stellt sich jedoch sofort die Rührung ein, und dieser ist selbst seine Absicht, die Wahrheit nicht zu gestehen, nicht gewachsen. Die Thränen, die die Unwahrheit als Wahrheit bekräftigen konnten, werden zu Zeugen aufrichtiger Reue. Ein beharrliches Leugnen, ein sog. „Daraufankommenlassen“ ist noch nicht an ihm beobachtet worden.

Dagegen regte sich manchmal die Lust, andere anzuklagen, sich für kleine Scherze der Kameraden, die nicht sein Gefallen fanden, durch eine Anzeige zu entschädigen.

Sein sittliches Urtheil ist bestimmt. Sein Gemüt ist leicht zu berühren, leicht in Affekt zu versetzen. Für Eltern und Geschwister besitzt er eine große Liebe und Anhänglichkeit. Als phantasiereich und phantastisch ist sein Denken nicht beobachtet worden.

Es empfiehlt sich, im Anschluß hieran das Wichtigste aus dem Leben des Bruders, soweit es auf den Fall S. Bezug hat, darzulegen.

ES., der ca. sechs Jahre ältere Bruder des S., war i. a. seinem jüngern Bruder gleichgeartet, nur war sein abstoßendes Wesen in entsprechenden Fällen stärker ausgebildet, war er ferner nicht der gewissenhafte Schüler wie S. und gelang es endlich der Verführung leicht, ihn zu losen Streichen zu überreden.

Sedoch das gleichfalls stark ausgeprägte gutmütige, freundliche, gefällige, entgegenkommende Wesen war wohl doch nicht im ganzen Umfange der Erziehung verstanden und gewürdigt worden, war unterschätzt worden im Gegensatz zu kleinen Fehlern, die sich noch dazu oft als Folgen einer falschen Erziehungs- und Unterrichtsmethode ergaben.

Der Knabe ES. ist heute in einer Zwangserziehungsanstalt. Er hatte sich tagelang herumgetrieben, hatte mit Kameraden gestohlen, hatte schon der Polizei zu thun gegeben, er war sogar einmal aus der Anstalt geflohen, war aber freiwillig in dieselbe zurückgekehrt; sein abstoßendes Wesen hatte sich zum bewußten, absichtlichen Trotz, zur Frechheit gesteigert; es wurde vom Leichtsinn begleitet, während sein Unfleiß zu grenzenloser Faulheit geworden war, — kurz: das schwer erziehbare Kind war durch die Erziehungsformen, die an ihm versucht worden waren, in eine bestimmte Laufbahn hineingedrängt worden.

Es ist nicht angebracht, in diesem Falle den Erziehern und Lehrern alle Schuld beizumessen. In unsern Massenerziehungs- und bildungsanstalten, wo es sich oft nur um den Geistesdrill handelt, mangelt der Erziehung zu einem Studium der Naturen und zu entsprechender Zucht Zeit und Raum. Aber gesagt werden muß es, daß Naturen wie ES. in solchen Erziehungsinstituten verkümmern und verkommen. Keineswegs soll behauptet werden, daß ES. durch andere Erziehungsmaßregeln unbedingt völlig zu retten gewesen wäre; die Möglichkeit einer Rettung wird aber nicht wegzuleugnen sein.

b.

Der Fall S. bietet weniger Gelegenheit, die Erscheinungen bis auf verborgenliegende Elemente zu untersuchen, als vielmehr aus der Gegenüberstellung zweier Erscheinungen wichtige Maßnahmen der Therapie zu schlußfolgern. Die Erscheinungen bei S. sind durchsichtig. Sie haben ihre Grundlagen in den zwei Einzelerrscheinungen: in dem überempfindlichen Ohrgefühl und in der leicht eintretenden Rührung. Die Berührung des Ohrgefühls, einerlei, ob es mit Recht oder Unrecht geschieht, bewirkt eine Kränkung des Ich. Dieses ist schon über den leisesten Verdacht, der ausgesprochen wird oder zum Ausdruck hätte kommen können, verstimmt. Der Stimmungswechsel ist bei dem geringsten Anlaß so stark, daß er Rührung hervorruft. Gegen diesen Affekt vermag der Knabe nicht anzukämpfen; er kann ihn allein nicht überwinden. Und

in diesem Zustand des Unvermögens, Herr über sich selbst werden zu können, und vielleicht auch bereits in einem schwachen Gefühl von Widerspruch und Auflehnung gegen den Verursacher des Stimmungswechsels zeigt sich S. antwortverweigernd, ablehnend, mit abstoßendem Wesen, in vorwurfsvollem, trotzigem Tone redend. Jedoch diese sämtlichen pathologischen Erscheinungen treten nur unter einer Bedingung auf: wenn nämlich der Affekt durch pädagogische Mißgriffe gesteigert wird. Ein Pädagoge, der den Knaben nicht kennt und ihm im kritischen Augenblick seine Autorität fühlbar macht, wird aus dem Ehrgefühl und jener Nährung einen Trotz, eine Frechheit wachsen sehen, wie sie SS. zu beobachten Gelegenheit gab. Der Fall S. bietet die kleinen Anfangsstufen zu den schweren pathologischen Erscheinungen, die sich bei SS. zeigen; und man kann behaupten, daß eine falsche pädagogische Behandlung bei S. dieselben Resultate zeitigen wird, wie bei SS. Damit ist der wichtigste Punkt dieses Falles berührt: die Heilpädagogik muß bei S. verhüten, daß pädagogische Fehler in die Erscheinung treten. Der Pädagoge muß das Individuum studieren, daß er den Affekt desselben verstehen lernt, daß er ihn durch seine Maßnahmen nicht steigert, sondern ablenkt und beruhigt. Ist der Affekt überwunden, so hat das Ich auch die richtige Wertschätzung über sein eigenes Verhalten wieder: es schämt sich, es wünscht, sich anders betragen zu haben. Gewiß wird solche Selbsterkenntnis spätere Affekte vorteilhafter beeinflussen, als ein durch falsche Behandlung gesteigerter Affekt.

Die Nährung hat im Falle S. einen natürlichen Charakter. Darum übt sie auch Kontrolle über die Handlungen, in welchen sich das Ich in Widerspruch setzt mit seiner bessern Einsicht. Die bewußte, bestimmt ausgesprochene Lüge — die an sich etwas von der leicht sich auflehrenden und trotzig geberdenden Natur verrät, die in S. schlummert — wird von der Nährung überwunden. Wie die Nährung also das Gefühl des Geänktsseins steigert zum Troze, steigert sie auch das Gefühl des Schuldigseins zum Verständnis. Um dieser Nährung willen ist dem S. ein verstocktes lägnerisches Wesen fremd.

Das angeberische Verhalten hatte seinen Ursprung in dem überempfindlichen Ehrgefühl, das selbst harmlose Scherze der Kameraden nicht vertragen konnte, das wohl auch Gelegenheit suchte, sich selbst etwas gut zu zeichnen. Es ist nicht wieder zu Tage getreten, nachdem S. mehrmals durch eingehende Untersuchung die Richtigkeit oder der wahre Grund seiner Anzeigen vor Augen geführt worden war.

Zusammenfassend läßt sich behaupten, daß es nur einer äußerst vorsichtigen pädagogischen Führung gelingen wird, S. nicht auch in die Bahnen des SS. zu drängen. Wird sich S. nicht verstanden sehen, wird er eine fremde Autorität

fühlen und sich nur im geringsten im Recht glauben, so wird sein Ich eigene Wege suchen. Wohin sie führen, zeigt der Lebenslauf des S.

Daß aber eine gewissenhafte pädagogische Behandlung S. sicher durch die Fährlichkeiten, die seine eigene Natur ihm selbst bietet, führen kann, dafür bürgen der sittliche Fond des Knaben und die Erziehungsergebnisse, die bis jetzt, zu seinem zehnten Lebensjahre, zu beobachten sind.

Die Ursache der pathologischen Erscheinungen beruht allem Anscheine nach in dem der ganzen Familie anhaftenden überempfindlichen Ehrgefühl. Von der Mutter ist dem S. die Nährung überkommen, und zwar wohl mehr durch erzieherischen Einfluß als erbliche Übertragung.

Die Veranlassung der pädagogischen Fehler liegt, wie schon mehrfach hervorgehoben, in falscher Erziehungsmethode und falscher Zucht.

Die Therapie, die schon eingehend berücksichtigt worden ist, läßt sich dahin zusammenfassen:

Die falsche Therapie wird die pathologische Erscheinung mit Zwang und Strafe zu überwinden suchen; die Folgen würden sein: Gleichgültigkeit im Ehrgefühl, Nachlässigkeit im sittlichen Denken, Leichtverführbarkeit, Faulheit, Leichtsinns, Rachegefühl, absichtliche Bosheit.

Die richtige Therapie wird durch Unterricht, Zucht und Regierung die Leichtverführbarkeit des Ehrgefühls zu mildern, durch Vorsicht in Methode und Zucht die pädagogischen Fehler zu verhindern suchen.

Ein Pädagoge, der in den Augen des S. Bedeutung gewonnen hat, darf sich aber trotz aller Güte der Konsequenz nicht begeben; denn jedes Versehen nach dieser Richtung hin würde dem leichtempfindlichen Ehrgefühl ein neues scheinbares Recht einräumen. Ein ruhig ausgeübter Zwang läßt sich selbst — natürlich nur bei leichten Seelenstörungen — Naturen wie S. gegenüber mit Erfolg anwenden; der von außen herantretende Zwang appelliert an die bessere Einsicht und kommt so der Selbstzucht zu Hilfe.

V.

Fall von vorübergehender physischer und psychischer Stumpfheit als Folgezustand von Alkoholvergiftung.

Hauptfehler: Vorübergehende Stumpfheit:

- a) physische: äußere Unordnung, Unsauberkeit, Nachlässigkeit in Haltung, Gang, Körperpflege, Unpünktlichkeit; wortkarges Wesen, Müdigkeit, Stumpfheit; weinerliches Wesen als direkte Folge des Vergiftungszustandes;
- b) psychische: ablehnendes Verhalten, psychische Empfindungslosigkeit, Energielosigkeit, Gleichgültigkeit; Unordnung, Unsauberkeit, Nachlässigkeit, Unpünktlichkeit, Unleiß, Faulheit; Gang zum Alleinsein; Scheu; Angst; weinerliches Wesen als indirekte Folge des Vergiftungszustandes.

a.

D. U., ein elf Jahre alter Knabe, gab, als er in Erziehung gegeben wurde, ein Bild totaler Verkommenheit, physischer und psychischer Stumpfheit.

Der gedrungene, in sich zusammengedrückte Körper war von schmutziger Kleidung umhüllt; energielos standen Füße und Kniee; der Gang war langsam, schlurfend, kraftlos, die Körperhaltung schlaff. Durch Gewöhnung war es dem Knaben unmöglich, den Kopf aufrecht zu tragen; er preßte krampfhaft das Kinn gegen die Brust und schielte nur zeitweis mit seinen großen Augen von unten empor. Die Hände waren vernachlässigt; die Gesichtsfarbe war fahl und ungesund, das Auge matt, das Weiße des Augapfels gelb und stark rot durchhäbert; Nase und Mundpartie waren dick geschwollen. Das Haar, offenbar nie an eine ordentliche Lage gewöhnt, hing in Strähnen vom Haupte herab. — Jede Frage, jedes freundliche Wort, jede Aufmunterung ward mit Thränen beantwortet; kein Wort kam über die Lippen. — D. U. war ein außereheliches Kind. Der Stiefvater hatte den Knaben als Sohn angenommen. Für den Vater des Knaben erklärte die Mutter einen verkommenen, dem Trunke ergebenen Bauer. Der Knabe war vier Jahre lang von ihr allein erzogen worden. Der Stiefvater, ein Schäfer mit dürftigem Auskommen, der seiner Familie kaum das tägliche Brot verschaffen konnte, hielt den Stiefsohn schon in frühester Jugend zum Viehhüten an, behandelte ihn sehr streng, strafte ihn mit Entziehung der Nahrung und kümmerte sich nicht um die geistige Bildung seines Kindes. Da er dazu sehr häufig seinen Aufenthaltsort wechselte, war auch eine geregelte unterrichtliche Einwirkung auf den Knaben nicht möglich gewesen. Bei seiner Ankunft in der neuen Schule hatte D. U. bereits drei Schulen (Dorfschulen) besucht. Welcher Art unter solchen Umständen seine Kenntnisse sein mußten, ließ sich erraten. Da

der Vater auf einem Dorfe in Stellung war, mußte das Kind täglich eine halbe Stunde Wegs bis zur Schule zurücklegen.

Nach Eintritt in die neue Schule ward der Knabe die ersten zwei Stunden sich selbst und den Mitschülern überlassen.

Stumpf und still, fortgesetzt Thränen in den Augen, saß mein neuer Zögling unter seinen Kameraden. Nichts berührte ihn, alles ging wirkungslos an ihm vorüber. Sein Kopf war noch wie erst fest nach unten gedrückt, und nur dann und wann blickte der Knabe auf. Die Teilnahme in den Blicken der Mitschüler empfand er nicht. Er suchte sogar geflüstert ihren Blicken auszuweichen. Wenn ihn einer seiner Nachbarn ansah, um ihm etwas ins Ohr zu flüstern, rückte er ängstlich zur Seite. Selbst beim Spiel, das ja so leicht die Kinder mit fortreißt, blieb er still. Er lehnte sich stumm gegen die Hausmauer, während die kleine Schar seiner Kameraden lustig umhersprang, aß einige spärliche Krumen von seinem Frühstücksbrote und trocknete verstohlen seine Thränen.

Welch trostloses Bild bot dieses Kind! Wieviel Jammer, welch tiefer Schmerz mußte schon in dem kleinen Herzen Platz gegriffen haben!

Gewiß tauchte vor der Seele des Kleinen die Erinnerung auf an seine Weideplätze und seine Herde. Wie glücklich — denn bedürfnislos — war er dort gewesen; wie unglücklich — denn bedürftig in jeder Beziehung — erkannte er sich hier! Was hätte wohl dieses gequälte Herz darum gegeben, den Grasshalm im Munde, die Augen gen Himmel aufgeschlagen, auf der Matte liegen und die Zeit verträumen zu können! — Was kannte der Knabe von der Welt, was hatte sie bisher von ihm verlangt, was ihm bisher gegeben? Zwar war er schon mit Menschen in Verührung gekommen, aber nie hatte sich das Verhältnis zu einem warmen gestaltet. Wer hatte ihm schon eine freundliche Miene gezeigt? Vielleicht vor Jahren die Mutter; doch die hatte jetzt ihre ehelichen Kinder zu versorgen, da hatte sie ihr eignes, das ihr allein angehörte, vergessen. Und wer sonst hätte sich mit dem Schäferbuben, der ein Bastard war, andern Glauben¹⁾ hatte, nichts kannte als Viehhüten, abgegeben?

Und nun der gewaltige Umschwung.

Ein heller Schulraum nahm ihn auf, der Lehrer, den er nur als Bakel-schwinger zu kennen schien, redete freundlich mit ihm, berührte sogar teilnehmend seine Hand und seine Wangen. Die Kindergeichter leuchteten ihm freundlich entgegen, und zwar aus Freude über den neuen Kameraden. Sie waren lustig im Spiel und nickten ihm vergnügt zu. So vergingen Tage, ehe unter Thränen ein Wort zu vernehmen war; Wochen, ehe es den Mitschülern gelang, den Neuling zum Mitspielen zu veranlassen. Wie die Beweise freundschaftlicher

¹⁾ Der Knabe war evangelisch und lebte mit seinen Eltern in katholischer Bevölkerung.

Gefinnung seitens der Kinder bei dem Knaben nur sehr geringe Erfolge aufzuweisen hatten, fruchteten die Bemühungen der Erzieher um das Kind in dieser Zeit nur wenig. Das ganze Wesen blieb unverändert.

Da vollzog sich nach Wochen der Umschwung plötzlich.

Der Knabe erschien pünktlich zur Schule, seine Kleidung hatte er sich selbst gereinigt, sein Gang ward lebhafter, die Haltung, namentlich beim Erzählen, bewußter; sein Gesicht hellte sich auf, wenn er seinen Lehrer sah. Die Kopfstellung wurde ungezwungen. Das Auge wurde klar. Sein Verkehr mit den übrigen Kindern ward lebendig und sorglos. Dazu nahm seine Gesichtsfarbe eine gesunde Frische an; das ganze Wesen des Kindes war umgewandelt.

Die plötzliche Veränderung ließ die Natur des Bögling's als problematisch erscheinen. Die frühere Abgeschlossenheit von dem Verkehr konnte nicht den Grund seines bisherigen Betragens bilden, wenigstens nicht allein. Es mußte etwas anderes störend in die Entwicklung des Knaben eingegriffen haben.

Lange blieb die Frage nach dem Grunde des merkwürdigen Gebarens des Kindes eine offene. Da gab die Zukunft Aufschluß.

Der veränderte Zustand des Knaben hatte auch eine Umwandlung des Innenlebens zur Folge. Die dumpfbrütende, stumpfe Stimmung hatte einer heitern Empfänglichkeit Platz gemacht, die mehrere Wochen anhielt.

Beim Beginn des neuen Schuljahres, nach Beendigung der Ferien, war dieselbe Stumpfheit wieder vorhanden. Nichts vermochte mehr auf das Kind einzuwirken. Das Gesicht wurde wieder fahl, die Haltung unsicher, der Gang müde und schlaff, die Kleidung unsauber und unordentlich; die Fröhlichkeit war von seinen Zügen gewichen, das Auge blickte trüb und unstet, Nase und Lippen waren wieder geschwollen; oft schlief der Knabe während des Unterrichts ein. Jede unterrichtliche Einwirkung verfehlte ihren Zweck. Thränen flossen wieder reichlich. Hausarbeiten wurden nie gefertigt.

Durch Zufall ließ sich feststellen, daß D. U. Alkoholiker war. Die Vermutung, daß noch ein zweites Moment das Leben des Knaben beeinflussen mußte, hatte sich bewahrheitet.

Vor jedem Schulgange hatte sich der Knabe Alkohol (Branntwein) von dem häuslichen Vorrathe zu verschaffen gewußt; die Wirkung war nicht ausgeblieben. Das ständig vorhandene Alkoholquantum deutete darauf hin, daß die Eltern in nicht geringem Maße dem Laster frönten. — D. U. gab den Beweis, wie furchtbar sich der Leichtsinns der Eltern an den Kindern rächt.

b.

Die pathologische Erscheinung des geschilderten Falles ist die Stumpfheit; sie zeigt sich als physische und psychische. Die Stumpfheit stellt sich dar als durch ein Genußmittel herbeigeführt, also als vorübergehend.

Sobald das gen. Mittel die Persönlichkeit nicht beeinflusst, weicht auch die Stumpfheit. Die Elasticität der Persönlichkeit, aus dem pathologischen in den normalen Zustand zurückzukehren, nimmt in dem Maße ab, als die Zahl der Excesse wächst. Durch das Genußmittel werden gewisse Nervenpartieen in ihrer Funktion behindert, andere werden leicht reizbar, funktionieren wohl auch ohne direkten Anlaß (Jammer und Thränen). Die pädagogischen Fehler des D. U. sind mithin als Folgen einer Vergiftung durch ein Genußmittel aufzufassen und als solche zu behandeln.

Die physische Stumpfheit äußert sich in äußerlicher Unordnung, Unsauberkeit, Nachlässigkeit der Haltung, des Ganges und der Körperpflege, in Unpünktlichkeit.

Die durch die Vergiftung in gesteigerte Erregung versetzten Nervenpartieen dominieren, verhindern die normale Funktion gewisser Nerventkomplexe und führen so einen Zustand der Bewußtlosigkeit herbei. Der Körper reagiert nicht mehr auf die äußern Reize; D. U. wird wortkarg, stumpf, müde. Aber ein äußerer Zwang fordert unausgesetzt eine Reaktion auf nahegeführte Reize. Das Gefühl der Ohnmacht gegen jene dominierenden Nervenpartieen, die Mißstimmung, dem natürlichen Bedürfnisse nach Ruhe nicht stattgeben zu können, versetzen andere Nervenbahnen derart in Erregung, daß das Individuum ihrer nicht Herr werden kann: D. U. jammert und weint, und der ihn umgebende Kinderjubil erhöht diesen Zustand. Aber nicht immer führt ein äußerer Zwang diesen Zustand herbei; er ist oftmals auch die unmittelbare Folge der Vergiftung. Das weinerliche Wesen kann direkte, als auch indirekte, durch äußern Zwang hervorgerufene Folge eines Vergiftungszustandes sein.

Mit dem weinerlichen Wesen, das die Persönlichkeit nicht mehr beherrschen kann, ist bereits die psychische Sphäre berührt. Auch hier ist die Stumpfheit die unmittelbare Folge der Alkoholvergiftung.

Das Individuum verhält sich gegen Unterricht, gegen Gemütsäußerungen anderer ablehnend, es erscheint manchen Gemütsregungen gegenüber sogar empfindungslos. Die Energie ist total gebrochen; dies zeigt sich nicht nur im Verhalten gegen die äußern Reize, sondern auch in dem Mangel an Herrschaft über das eigne Selbst, sowie endlich in den äußern Verrichtungen des Individuums. Der Energielosigkeit und der mit ihr verbundenen Gleichgültigkeit ist es zuzuschreiben, wenn die schon als Zeichen der physischen Stumpfheit genannten pädagogischen Fehler, als Unordnung, Unsauberkeit, Unpünktlichkeit, Nachlässigkeit, durch das sittliche Gefühl keine Korrektur erfahren; wenn sich bei dem im normalen Zustande eifrigen Schüler Unfleiß und Faulheit einstellen. Das sittliche Gefühl, dessen Wirkung nur schwach von dem Individuum verspürt wird, dazu jene Ohnmacht gegen die herrschenden Nervenpartien und jene Mißstimmung über den

Zwang, der eine Aufmerksamkeit verlangt und das natürliche Bedürfnis nicht beachtet, sie bewirken den Gang zum Alleinsein, die Scheu vor den Kameraden und dem Lehrer; die Erinnerungen an die früheren Erlebnisse in Schule und Haus aber steigern die Scheu zur Angst.

Die sämtlichen pathologischen Erscheinungen zeichnen ein durchaus passives Verhalten; nirgends läßt sich eine Absicht, eine Gedankenbewegung erkennen, die einen bestimmten Zweck verfolgt. Hervorzuheben ist, daß namentlich auf sittlichem Gebiete eine Veränderung nicht wahrzunehmen ist, was entschieden günstige Schlüsse zuläßt auf die Art des Charakters.

Die Vererbung ist in dem vorliegenden Fall die Hauptursache der pathologischen Erscheinungen. D. U. war ein außereheliches Kind. Der Vater war nach Aussage der Mutter ein dem Trunke ergebener Mensch. Durch die Geburt war dem Knaben eine Disposition zum Alkoholisten mit auf den Lebensweg gegeben.

Die Veranlassung, daß diese Disposition eine Erfüllung erfuhr, ist in der Verführung durch das Elternhaus, in der ungeordneten und zum Teil auch falschen Haus- und Schulerziehung zu suchen. Es ist kein Wunder, wenn das sittliche Empfinden in dem nur einer zufälligen Erziehung überlassenen Knaben überhaupt noch keine Wechung erfahren hatte.

Nur auf Grund einer Kenntnis von Ursache und Veranlassung der pathologischen Erscheinungen, einer Erkenntnis des innern Zusammenhangs zwischen den einzelnen pädagogischen Fehlern ist eine wirklich erfolgreiche Therapie denkbar.

Bevor die Therapie des Falles erörtert wird, sei erst der Erziehungsart des Stiefvaters gedacht, die allem Anschein nach von der rechten Mutter gebilligt wurde. Der Knabe erhielt körperliche Züchtigung als Strafe, auch wurde ihm die Nahrung entzogen. Hat nun schon die erstgenannte Strafe, da an D. U. in 1½ Jahren nicht die geringste absichtliche Ungezogenheit gegen Lehrer oder Mitschüler, wohl aber eine außerordentliche Liebe und Sorgfalt für sein Stieffchwesterchen beobachtet wurde, den Charakter außerordentlicher Härte, so trägt die letztgenannte Strafe den Charakter einer unerhörten Barbarei an sich. Es ist menschenunwürdig, einem Bögling eines Vergehens halber die Nahrung vorzuenthalten. Väter, Mütter, Erzieher, welche meinen, keine andre Strafe mehr, als die Hungerstrafe anwenden zu können, sind am Ende der Erziehungsmaßregeln angelangt; diejenigen, welche diese Meinung zum Grundsatz erheben, überschreiten ihre Befugnisse, indem sie freie Menschen durch barbarische Behandlung entehren! Eltern und Erzieher haben eine Menge von kleinen Abstufungen des Strafmaßes in Händen, wodurch

sie ihren Willen dem des Kindes gegenüber geltend machen können, daß es nicht der barbarischen Züchtigung bedarf, die noch Erwachsene bei der Erinnerung an die Jugend, an die sonst heiligen Gestalten von Vater und Mutter, erröten macht.

Die Therapie hat zuerst die Veranlassung zu den pathologischen Zuständen zu beseitigen, hat ferner dafür zu sorgen, daß die veranlassenden Umstände nicht wieder in Aktion treten. Zu diesem Zwecke hat die Schule engste Verbindung mit dem Elternhause zu suchen, um die Eltern zu einer besseren Erziehung zu veranlassen, ferner durch Unterricht und Zucht das sittliche und ästhetische Empfinden des Knaben zu wecken, daß das Kind befähigt wird, über sich selbst strengere Kontrolle zu führen. — In dem vorliegenden Falle war nur die Einwirkung auf das Kind von Erfolg gekrönt; eine Beeinflussung der Eltern war nicht möglich. — Es machte sich hier besonders der Mangel einer Institution fühlbar, welche zwischen Schulvorstand und Vormundschaftsbehörde steht und sich die Aufsicht über das Verhalten der Jugend und die Erziehung durch Eltern und Pfleger zum Zweck setzt, die Notwendigkeit eines „Erziehungsrates“ für die Jugend und ihre Erzieher. —

Die Schen und Angst sind die deutlichsten Beweise dafür, daß D. U. oft unter falscher Behandlung zu leiden hatte. Es ist nicht zu leugnen, daß die Behandlung der pathologischen Erscheinungen des Falles ohne Kenntnis der Ursachen und Veranlassungen sehr oft falsch ausfallen mußte. Die Vermutung, daß der physischen und psychischen Stumpfheit eine Absicht, eine gewollte Passivität zu Grunde liege, war nicht von der Hand zu weisen; die durch dieselbe bestimmte Therapie aber, die zumeist in Strafe bestand, steigerte nur den ganzen pathologischen Zustand.

Nachdem sich der Knabe, soweit es dem Einfluß der Schule gelingen wollte, des Genußmittels entäußert hatte, wurde er unmerklich zur Kenntnis des Lasters und seiner Folgen geführt; bald darauf stellte sich Vertrauen und Liebe zu seinem Erzieher und zu seinen Kameraden ein. Aber dieser Entwicklungsengang vollzog sich langsam; das Vertrauen wurde nicht gefordert, sondern mußte sich allmählich entfalten. Als das sittliche und ästhetische Gefühl geweckt und gekräftigt war, hatte die Erziehung trotz der Rücksälle gewonnenes Spiel. —

Die Pädagogik konnte nach Verlauf von 1½ Jahren auf sehr günstige Erfolge zurückblicken.

Am. Die „Einwirkung des Alkohols auf den kindlichen Organismus“ ist nicht im ganzen Umfange berücksichtigt worden, da sich eine spätere in diesen „Beiträgen“ erscheinende Arbeit eingehend dieser Frage widmen wird.

VI.

Fall von Verschrobensein.

Hauptfehler: Bewußte und unbewußte Selbsttäuschung.

Affektiertes Wohlgefallen am Absonderlichen, nachgeahmte religiöse Grübeleien, religiöse und sittliche Scheinheiligkeit; Eitelkeit, bewußte heuchelnde und scheinhaeilige Lüge.

Schwanken im Urteilen und Wollen.

Nebenfehler: Geringe Beanlagung, mehrjähriges Zurückstehen in der Entwicklung, Schwerhörigkeit, schwächliche Körperkonstitution, Motilitätsstörung.

a.

B.s Großvater väterlicherseits starb an Geisteskrankheit. Ihr Vater war körperlich leidend. Schon während seiner Studienzeit gab er sich dem Nachdenken über religiöse Probleme hin, und zwar teils aus Interesse, teils aus Wohlgefallen am Absonderlichen.

Die Haupt Sorge der Familie in der Erziehung ihrer Kinder wandte sich dem Sohne zu, der später des Vaters kühne Pläne verwirklichen sollte. B. blieb daher in der Familie unbeachtet. Sie war gering beanlagt, körperlich schwächlich, schwerhörig, mit Motilitätsstörung behaftet, stand etwa drei bis vier Jahre in der Entwicklung zurück. Sie mußte den Äschenputtel im Hause spielen. Von der Bigotterie des Vaters und der Mutter übertrug sich jedoch unbemerkt am meisten auf B., und dieser Zug nahm zur Zeit der Menstruation einen pathologischen Charakter an. Bei geringer geistiger Entwicklung studierte sie doch mit unausgesetztem Fleiß das Gebetbuch, grübelte, führte gern religiöse Gespräche mit Fremden und verriet dabei deutlich ein persönliches Wohlgefallen an der Verwunderung anderer über ihre Absonderlichkeit und über ihre (gemachte) religiöse Schwärmerei und Begeisterung. Sobald das Gespräch tiefere Gedanken ergriff und Ansprüche an ihre Denkkraft stellte, ließ sie es fallen. In ihren Gesprächen vermied sie es absichtlich, von den unschuldigen Freuden junger Mädchen zu reden; ja, sie sprach sogar ihre Entrüstung und Verachtung aus über die Freundlichkeiten, die sich ihre Freundinnen von den Burschen des Ortes erweisen ließen. Doch unterließ sie es nicht, sich heimlich bei den Nachbarn zu erkundigen, wer wohl ihrer Person ein besonderes Interesse zuwende, sich ferner mit intimen Angelegenheiten anderer zu beschäftigen.

Sie tritt in ein Institut, um sich als Krankenpflegerin ausbilden zu lassen. Dasselbst ergiebt sich bald, daß sie für den Beruf ungeeignet ist; es mißfällt ihr in der neuen Umgebung. Sie wird entlassen. Von Sehnsucht — wie sie angiebt — getrieben, erzwingt sie die abermalige Aufnahme. Nach kurzer Zeit bittet sie Eltern und Verwandte dringend, sie aus dem „furchtbaren Zwange“ zu befreien. Es geschieht. Nach wenigen Tagen bereits quält sie sich mit

Neuegedanken, ihren edlen Beruf so schnell aufgegeben und alle ihr im Institut entgegengebrachte Liebe mit Undank belohnt zu haben.

B. erlag im 23. Lebensjahre einer akuten Lungenkrankheit.

b.

Die pathologischen Erscheinungen dieses Falles wurzeln in einer starken Beziehung alles Objektiven auf das Ich. Die hiermit verbundene subjektiv gefärbte Beurteilung des Objektiven läßt eine falsche Einschätzung des eignen Ich erkennen. Das ungehörlich in den Mittelpunkt gerückte Ich, das wohl auf dem Wege der Nachahmung zu dieser Stellung gelangt war, vermochte nicht, sich auch andern gegenüber aus eigener Kraft in dieser gewichtigen Stellung zu erhalten. Darum richtete es seine Aufmerksamkeit auf die Empfindungen andrer, die ihm begehrenswert erschienen; und diese fremden Seelenäußerungen wurden angeeignet, indem sich das Ich den Schein zu geben suchte, als entquelle ihm das dieselben verursachende Empfinden. Wieder war der Vater das Vorbild. Die häufige Nachahmung fremden Empfindens, das öftere Hineinträumen in fremde Seelenäußerungen gestaltete die nachgeahmte religiöse Gräubelei zu einer gewohnheitsmäßigen, daß sie bald als persönliches Eigentum und nicht mehr als Nachahmung angesehen und empfunden wurde. Die hierdurch zu Tage tretende Bigotterie hatte also „bewußte und unbewußte Selbsttäuschung“ zur Voraussetzung. Die Scheinheiligkeit selbst offenbarte sich als religiöse, indem B. Frömmigkeit, Pietät, Glauben, Andacht vorpiegelte, — als sittliche, indem sie sich für sittlicher als ihre Freundinnen ausgab. Wie nun die Scheinheiligkeit auf bewußte und unbewußte Selbsttäuschung zurückzuführen war, so wurden auch die Äußerungen der Bigotterie zu einem Gemisch von bewußten und unbewußten; das Individuum vermochte bei seinen Seelenäußerungen zuletzt Eigentum und Nachahmung nicht immer zu unterscheiden.

Warum aber wandte sich das Ich gerade den Empfindungen andrer zu und übertrug sie auf sich selbst? — Das ohnmächtige Ich vermochte nicht selbst, die Aufmerksamkeit andrer auf sich zu lenken, und doch hatte es so großes Wohlgefallen daran, von andern beachtet und bewundert zu werden. Die hiermit ausgesprochene Eitelkeit suchte B. zu befriedigen, indem sie — wieder bewußt und unbewußt — ein „Wohlgefallen am Absonderlichen“ zur Schau trug und dieses, da es sich mit der Zeit als notwendig erwies, mit Affektiertheit zum Ausdruck brachte. B. empfand sichtlich Freude, wenn sie die Bewunderung einfacher Leute über ihre „tiefsinnige“ religiöse Gräubelei und Schwärmerei, über ihre scheinbare Sittenstrenge beobachtete. — Die Eitelkeit bedient sich im Wohlgefallen am Absonderlichen auch der nachgeahmten religiösen Empfindung. Der besondere Zweck, die Eitelkeit, läßt das Individuum wählen in der Anwendung geeigneter Mittel, und hierbei schreckt das Individuum, indem es sich

bewußt scheinheilig giebt, nicht vor der bewußten heuchelnden und scheinheiligen Lüge zurück. B. grüßelt über religiöse Dinge, doch nur scheinbar; denn im Innern weidet sie sich an dem Gedanken, bewundert zu werden; ferner haßt sie den, der sie entlarvt; sie verurteilt entrüstet in Gegenwart anderer, aber sie heuchelt; denn im geheimen handelt sie entgegengesetzt. Die Schwere der scheinheiligen und heuchelnden Lüge liegt nicht nur in dem Widerspruch zwischen Überzeugung und Handlung, der jedesmal vor der Außenwelt verborgen gehalten werden muß, sondern in der sich allmählich immer mehr steigenden Unfähigkeit, überhaupt noch objektiv das rein Sittliche und Religiöse zu empfinden. Das unausgesetzte Täuschen der eignen Person und der Außenwelt verwirrt das Individuum derart, daß es als überschraubt oder verschroben angesehen werden muß. Dieses Verschrobensein wird praktisch, sobald das Individuum im Interesse der eignen Person urteilen und handeln muß; es kennzeichnet sich in dem dritten Charakteristikum dieses Falles, in dem „Schwanken im Urteilen und Wollen.“

Das affektierte Wohlgefallen am Absonderlichen gebar in B. den Gedanken, Krankenpflegerin zu werden. Außerordentlich häufig begegnet man bei jungen, schwächlichen, sentimentalischen Mädchen der Vorliebe für diesen Beruf, und gewiß nicht selten ist sie zurückzuführen auf ein affektiertes Wohlgefallen am Absonderlichen. — Die Selbsttäuschung über die eignen körperlichen und geistigen Kräfte und die Bigotterie gaben dem Gedanken Nahrung. Er wurde zum Wollen und zur That. Aber B. hielt es nirgends lange aus. Die Täuschung der Außenwelt dauert nur kurze Zeit; das affektierte Wohlgefallen am Absonderlichen wird bald erkannt; die Heuchelei und Scheinheiligkeit wird energigisch zurückgewiesen. Da ist es selbstverständlich, daß es einer Natur, wie sie sich in B. offenbart hat, nicht möglich ist, lange an einem Orte auszuhalten. Das Schwanken im Urteilen und Wollen wird aber verstärkt durch den Umstand, daß sich in das eitle Denken plötzlich der Rest eines sittlich reinen Empfindens über die betr. Angelegenheit mischt, indem eine Verurteilung des Ich erfolgt, das kurz vorher durch sein unbeständiges Wollen und Thun Herzlichkeit und Liebe der Mitmenschen eingeblüht hat. So ist das, was erst schön und gut erschien (der Beruf), plötzlich nicht mehr zu ertragen, und sobald es nicht mehr ertragen zu werden braucht, erscheint es im rosigsten Lichte, daß sich das Ich selbst verurteilt und Rückkehr fordert, um natürlich sehr bald abermals die „Last“ zu empfinden und abzuschütteln. Daß bei den einzelnen Entschlüssen, die diesen Handlungen vorausgehen, wieder die Selbsttäuschung und das affektierte Wohlgefallen am Absonderlichen neben jenem Rest sittlich reinen Empfindens ausschlaggebend sind, braucht nicht erst in jedem Einzelfalle bewiesen zu werden. Der Grad des Verschrobenseins ist deutlich genug gekennzeichnet.

Bezüglich der Ursache der pathologischen Erscheinungen dieses Falles ist zuerst auf die Vererbung hinzuweisen; ferner auf die Erziehung, die ja systematisch zur Scheinheiligkeit, zu erheuchelten Gefühlen und zum affektierten Wohlgefallen am Absonderlichen drängte; endlich ist als indirekte Ursache die Körperkonstitution zu nennen, welche zu ohnmächtig war, als daß sie ein sittliches Aufraffen hätte verursachen oder unterstützen und dadurch die psychischen Überwucherungen hätte unterdrücken können.

Die Veranlassungen zu den pathologischen Erscheinungen sind zumeist in den Mißgriffen der Erziehung zu suchen; ferner in den pathologischen Erscheinungen selbst, indem sich ein Fehler aus dem andern ergab. Daß B. sich besonders dem religiösen Gebiete zuwandte, wurde dadurch veranlaßt, daß es für ihren beschränkten Geist das einzige war, auf dem sich ihr nachgeahmtes und erheucheltes Empfinden einen Erfolg versprechen konnte.

Die Heilbehandlung mußte in erster Linie durch den Arzt ausgelöst werden; die körperliche Konstitution machte geradezu medizinische Eingriffe notwendig; die geistige bedurfte der Beobachtung durch einen Psychiater.

Der heilpädagogischen Behandlung erwächst in dem vorliegenden Falle besondere Schwierigkeit in dem Ton. Kälte und Strenge würden verschließen und ein sentimentales Martyrium (wieder Selbsttäuschung) hervorrufen; zu intime, zu freundliche Annäherung, die wohl warm empfindende Seelen leicht entgegenbringen, um mitzuhelfen bei dem innern Kampfe gegen die Fehler, würde zur Täuschung auffordern. Es ist hervorzuheben, daß diese Individuen meist sehr scharf beobachten, mit Sicherheit den Erzieher durchschauen, daß ihnen also Mittel zu Gebote stehen, immer wieder mit Erfolg zu täuschen. — Der Ton muß die Autorität des Erziehers unterstützen; er darf nichts von Spott verraten; er muß ruhig entlarven, zurückgehen auf die nicht vorhandenen Ursachen der vorgepiegelten Gefühle; er muß diese Lücke im Gemütsleben fühlen lassen, die reale Wirklichkeit zeichnen, wie die Welt, wie dieses Menschenkind selbst ist trotz aller Verstellung. Neben dem unerbittlichen Hinweis auf das Thatsächliche muß eine Förderung der Vorstellungswelt, nicht nur der Gefühle erfolgen. Endlich aber ist dem schwankenden Urteilen und Wollen, dem Verschrobensein eine starke Führung zu geben, die (eventuell auch durch ein Nichtzuwillensein) das Maß des Schwankens genau regelt.

Die Erfolge einer veränderten und geregelten Erziehung konnten leider nur kurze Zeit beobachtet werden.

VII.

Fall von momentanem Irresein.

Hauptfehler: Reizbare Schwäche auf intellektuellem, prattischem und sittlichem Gebiete: nervöse Hast in Bewegung und Sprache, Verzweiflungsausbrüche.

Krankhaft überreizte Phantasie: theatrales Auftreten, Eitelkeit, Phantasterei, affectierte Verzweiflung, Großmannsucht und Größenwahn.

Widerspruch im sittlichen Empfinden, moralisches Irresein. Zwangshandlung, intellektuelles Irresein.

Nebenfehler: Masturbation.
Feigheit.

a.

I. ist ein junger Ausländer von siebzehn Jahren.

Er wurde mir zu besonderer Beobachtung übergeben, und ich besaß nach wenigen Stunden sein Vertrauen. Er erklärte mir gleich anfangs, man habe ihn schlecht behandelt, und dadurch sei er schlecht geworden; aber er sei nicht schlecht, er könne etwas Gutes leisten, und ich würde mich über ihn wundern. Er erkundigte sich lebhaft nach Litteratur und Musik, und als ich ihm erklärte, daß wir uns mit beiden Fächern beschäftigen würden, lebte er anscheinend auf in dem Gedanken. Am andern Tage erschien er in meinem Zimmer und bat um die Erlaubnis, bei mir bleiben zu dürfen. Er erzählte, er habe oft Kopfschmerz, auch Schwindelanfälle. Als ich ihm entgegnete, diese Erscheinung müßte doch einen ganz bestimmten Grund haben, versuchte er schnell, von dem Gedanken abzukommen, indem er seine Leiden als nicht bedenklich hinstellte und ein andres Thema anschlug. Ich wiederholte nachdrücklich, das Leiden müsse einen bestimmten Grund haben und überließ ihn darauf eine Zeit lang seinen eignen Gedanken. Als er wieder ein neues Thema zu besprechen begann, wiederholte ich noch nachdrücklicher, ihn dabei fixierend, meine Behauptung. Seine Verwirrung und das Vertrauen, das er offenbar in mein entgegenkommendes Verhalten setzte, zeitigten ein Geständnis seines Lasters. „Ich habe die „Gespenster“ von ‚Ibsen‘ gelesen. Ich bin nicht allein schuld, ich weiß, wer noch schuld daran ist. Sie haben die „Gespenster“ gelesen; dann wissen Sie auch, wer schuld hat. Es ist eine furchtbare Welt; ich habe soviel erlebt, daß Sie mich nicht mehr ansehen würden, wenn Sie alles wüßten; aber ich darf Ihnen nicht alles sagen.“ So klang sein Geständnis aus. Er berichtete mir mit lebhafter und tiefer Empfindung, wie er von einem Kameraden verführt worden sei. Ich versprach ihm meinen Beistand, für den er herzlich dankte. Danach forderte ich ihn auf, mich auf einem Gange zu begleiten. Auf dem Wege erzählte er mir von den Romanen der ‚Heimburg‘, die bei ihm den tiefsten Eindruck hinterlassen hatten. Mehrere

gefühlstiefe Scenen malte er mit Geschick aus. Weiter erklärte er, er liebe Romane über alles; er glaube, ähnliche Romane auch schreiben zu können, vielleicht erst später. Ebenso glaube er, ein hervorragender Komponist zu werden. Er fühle am Klavier so viel, „aber die Finger wollten nicht mit.“ „Glauben Sie nicht, daß noch einmal etwas aus mir wird?“ — Ich wandte ein, das sei nur möglich, wenn er erst etwas gelernt habe. „Aber ich fühle ja schon alles! Ich glaube bestimmt, aus mir wird etwas!“ hörte ich als Antwort. Später hörte ich ihn oft Klavier spielen. Er zeitigte die wunderbarsten Klimpereien, dieselben mit ausdrucksvollen Gesten begleitend; vom Klavierspiel selbst hatte er recht wenig Ahnung.

Sein Vertrauen zu mir und die Stimmung, in die er sich hineinerzählt, lockerte seinen Vorsatz, mir nichts von seiner Vergangenheit zu erzählen. Er erklärte, ein fremdes Wollen habe ihn beherrscht, und das habe ihn zu einer schweren That gezwungen. Dem fremden Wollen gegenüber sei er ohnmächtig gewesen. Er hatte Feuer angelegt, um sich Freiheit aus bedrängter, ungewollter Einengung zu verschaffen. Rechtzeitig entdeckt, war sein Plan nicht geglückt. Er hatte sich selbst töten wollen; die Welt habe ihn für verrückt erklärt; das Gericht habe ihn freigesprochen. Seine Familie habe ihn in eine Anstalt bringen müssen. Er sei einem reichen Erzieher in Pension gegeben worden, der ihn aber mit der Reitpeitsche gestraft habe, weshalb er ihm entflohen sei. Von der Polizei aufgegriffen, sei er nun in neue Pflege gegeben worden. Er danke Gott von ganzem Herzen, daß er zu mir gekommen. Aber die That nage noch an ihm. Gott werde ihn strafen mit der Hölle, dem höllischen Feuer, mit Feuerqualen, die er bereiten wolle. — „Denken Sie sich, ich hörte nebenan die Frau, wie sie mit ihrem kleinen Kinde sprach, und doch legte ich das Feuer an; was für ein Unglück hätte entstehen können, — aber ich mußte es thun. Nachts erscheint mir oft, wenn ich nicht zu schlafen vermag, ein großer Mann, der sieht mir starr ins Gesicht, hat einen Revolver in der Hand und reicht mir denselben.“

Wir kamen auf unserm Wege an kleinen Felswänden und Felshöhlen vorüber. „Würden Sie hier allein gehen?“ fragte er mich. „Ich könnte es nicht, ich würde immer den Mann erblicken.“

Ich kam auf seine Eltern zu sprechen. Als ich seinen Vater erwähnte, sagte er: „Mein Vater hat viele Ausgaben. Ich habe viele Geschwister, und ich koste ihm am meisten. Es thut mir leid. Hätte ich nur damals das gethan, was ich nach der entsetzlichen That vor hatte, er wäre mich los.“ Ich beruhigte ihn und lenkte ihn zurück zu seinem Arbeitseifer und der Lust am Leben, die ihn kurz vorher noch beseelt. Sofort schlug die Stimmung um. „Ja, hätte ich von vornherein solche Menschen, wie Sie, kennen gelernt, wären die Menschen mir so entgegengekommen, dann stünde es besser mit mir.“ Ich machte

ihn aufmerksam darauf, daß ihm gewiß schon viele herzlich entgegenkamen, daß er sie vielleicht nicht sofort verstanden habe. Zuletzt erklärte er mir unter Thränen, er habe sein Herz leicht geredet, er danke mir, und ich möchte sein Freund bleiben.

Der darauffolgende Tag war kritischer für T. Im Unterricht erschlaffte er nach den ersten zehn Minuten. Nur größte Geduld und Freundlichkeit erreichte etwas. Mit fiebrischer Ungeduld erwartete er das Ende des Unterrichts, der nur $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunde dauerte. Aufgeregt schrieb er noch in fliegender Hast ein kurzes Diktat über den behandelten Stoff. Sprache und Bewegungen wurden nervös aufgeregt. Als ich sein Heft zur Hand nahm, hatte er unter seinen Namen auf dem Etikett die Bemerkung gesetzt:

Trauerspiel in fünf Akten.

Im Verkehr mit seinen neuen Kameraden fühlte er sich nicht wohl; er dünkte sich mehr als sie. Bald kam der Leichtsinns jedoch zum Vorschein. Nach nicht einer Stunde weckte er lebhaften Streit mit einem gleichaltrigen Kameraden. Nach Schlichtung desselben zog er sich ganz zurück von den Mitschülern und ging — wie ich später erfuhr — zum Dienstmädchen, um hier etwas Anschluß zu finden. Er fragte sie, ob er nicht ein schöner Mensch sei; er sei gewiß der schönste.

Im Laufe des Tages mehrten sich die Ungezogenheiten derart, daß ich nötig hatte, ihn an das Vertrauen, das ich ihm gestern entgegengebracht, zu erinnern. Nach ernster Zurechtweisung ging er hocherhobenen Hauptes, mit Spottrufen seiner Sprache und allem Anscheine nach unberührt davon. Kurze Zeit darauf stellte er sich wieder ein, in scheinbarer Herzlichkeit um Verzeihung bittend. Ich behandelte ihn kühl und wies ihn ab mit der Bemerkung, er möge sich gut betragen, aber keine Worte machen. „Ach, wer giebt mir einen Revolver, daß ich meinem elenden Dasein ein Ende mache! Ich habe Sie beleidigt, ich mag nicht mehr leben! — Sie haben mir's angesehen, daß ich verurteilt bin — und nun sind Sie so hart gegen mich.“ — Mit größter Zurückhaltung gelang mir's, ihn zu ruhigem Denken zu bringen. Als ich ihm zuletzt meine Verzeihung in Aussicht stellte, wenn er sich bessere, dankte er und ging dann zur Thür; sie öffnend, rief er, indem er sich verbeugte: „Der Vorhang fällt!“ — und verschwand.

Die mannigfachen, zum Teil sehr schwerwiegenden Vorfälle überzeugten mich, daß der Knabe gefährlich war in der Gesellschaft der andern. Es wurde der einzig richtige Weg betreten, indem der Knabe aus der Gesellschaft der übrigen Schüler entlassen und den Eltern der Rat gegeben wurde, T. von einem Irrenarzte längere Zeit behandeln zu lassen.

b.

Der vorliegende Fall bot sich nur kurze Zeit der Beobachtung, weshalb die Darlegungen nicht vollständig sein können.

Von den pathologischen Erscheinungen ist nach vorliegendem Material zuerst die reizbare Schwäche zu nennen. Die mit dieser behafteten Individuen werden durch die Reize ungewöhnlich leicht, stark und anhaltend gefaßt; die ausgelöste Funktion dagegen steht hinter diesem Einfluß zurück, indem die Individuen zu schwach sind, die Funktion im ganzen Umfange zu leisten. Die Reizbarkeit ist mit Schwäche verknüpft. (Koch.)

L. stürzt sich mit Feuereifer auf einen neuen Gedanken, beginnt eine Arbeit mit Begeisterung und Fleiß, studiert, spielt Klavier, treibt Handarbeit — aber nur wenige Minuten. Bald läßt die treibende Kraft nach; die Nerven wollen keine Arbeit mehr leisten. Wird das Individuum doch veranlaßt, die Arbeit fortzusetzen, so tritt eine nervöse Hast in Bewegung und Sprache ein, die sich zu brüskten Verzweiflungsausbrüchen (Affekten) steigert. In dem Leben eines solchen Individuums kommen nur „Anfänge ohne Fortsetzungen“ zustande.

Die reizbare Schwäche zeigt sich bei L. besonders auch auf sittlichem Gebiete stark ausgebildet.

L. erkennt sein Laster, verurteilt sich selbst, dankt seinem Erzieher für die versprochene Mithilfe, er nimmt sich fest vor, besser zu werden, aber er ist zu ohnmächtig, seinen Grundsätzen treu bleiben zu können. Der Fall gestattet mithin, die reizbare Schwäche auf intellektuellem, praktischem und sittlichem Gebiete zu beobachten.

Die krankhaft überreizte Phantasie L.s zeigt sich in verschiedenen Phasen: in theatralischem Auftreten, das durch Selbstgefälligkeit und Eitelkeit zu einem affektierten wird, — in Phantasterei, die — wieder affektiert — Verzweiflung vorpiegelt, sich in Großmannssucht, sogar in Größenwahn gefällt, — endlich in Hallucinationen und Angstzuständen. — Bei diesen Erscheinungen wird L. von zu starken Gefühlen beherrscht; die klaren oder richtigen Vorstellungen fehlen ihm.

Die wichtigste pathologische Erscheinung dieses Falles ist der Widerspruch im sittlichen Empfinden. Die Phasen der reizbaren Schwäche und der überreizten Phantasie veranlassen oder unterstützen diesen Widerspruch, in dem sich rein sittliches Urteil und unsittliches Handeln, wahre, warme Empfindung und taktloses, höhnisches, freches, liebloses Betragen, Gewissensbisse und grenzenloser Leichtsin und Spott, ein richtiges und falsches Urteil über das eigene Ich, ferner über andere Personen gegenüberstehen. Aus den sich widersprechenden

Außerungen des Individuums läßt sich ein normaler Kern nicht erkennen. Der Typus zeichnet einen Grad von moralischem Irresein.

Aber auch intellektuell zeigt sich das Irresein, und zwar in der Zwangshandlung. Zu einem Akt momentanen Irreseins wird die Zwangshandlung, weil das Individuum das, was es selbst für sittlich verwerflich ansah, aus innerm Zwange thun mußte. Die That als einen Gewaltakt zur Selbstbefreiung oder als einen Racheakt ansehen zu wollen, verbietet wohl die bei T. oft zu Tage tretende Feigheit. Bei geringster Androhung von Gewalt ergab er sich oder suchte er das Weite. Im übrigen war sich T. bei jener That klar, daß sein Leben selbst mit in Gefahr stand. (Abschließend läßt sich die Frage allerdings nicht erörtern, da nur der Bericht des Knaben vorliegt.)

Das momentane Irresein kehrte mit seinen Excessen wieder, wurde aber nicht immer als solches erkannt, da geistige Entwicklung und konventionelles Betragen ihren Platz gegenüber den Ausbrüchen der Veranlagung behaupteten.

Die pathologische Erscheinung fördernd und steigend wirkte die mit Seelenkämpfen verknüpfte Masturbation.

Die unvollständige Kenntnis der Ursachen läßt es nicht zu, Bestimmtes über den Ursprung der pathologischen Erscheinungen zu sagen. T. gehört zu den Typen, welche sich dadurch kennzeichnen, daß bei ihnen ein überwiegender Einfluß der erblichen Anlage auf die Entwicklung ausgeübt wird.

Die Veranlassungen der einzelnen pathologischen Erscheinungen sind in den Erziehungsmethoden und in der Verführung durch andere zu suchen. Oft ergiebt sich ein Fehler aus dem andern; so veranlaßt das falsche sittliche Empfinden ein widerspruchsvolles Wesen, die Phantasterei unterstützt das hallucinatorische Traumleben.

Der Einfluß einer geeigneten Therapie durch Psychiater und Pädagogen konnte nicht beobachtet werden.

Der Fall bot Gelegenheit, den Zustand eines Knaben zu beobachten, welcher im vorgerückten Jugendalter steht und völlige Klarheit über seinen Zustand besitzt. Die Gefahren, welche mit einer Aufklärung ähnlicher Naturen verknüpft sind, kennzeichnet T.s widersprechendes sittliches Empfinden zur Genüge.

VIII.

Fall von mehrjährigem Zurückgebliebensein auf intellektuellem und sittlichem Gebiete.

Hauptfehler: 1. Gedankenloses Gebaren:

Stumpfe Natur: Fätschhindämmern, gedankenloses Anstarren, sinnloses Schwagen, geringfügige, phantasielose Erwägungen;

2. Gebaren mit Überlegung:

Aufgeregtheit und Gereiztheit: ablehnendes, troziges, wortfarges Verhalten, gehässiger Ton;

Falsche Einschätzung des Ich: Charlatanerie, Großmannsucht;

Zurückstehen im sittlichen Empfinden: selbstverherrlichende Schwachhaftigkeit, Selbstgerechtigkeit, Neigung zur Gereiztheit ohne nachfolgendes objektiv sittliches Empfinden, — Teilnahlosigkeit, abstoßendes, liebloses Verhalten, Mangel an Kindesliebe, an Dankbarkeit, an Takt;

Widerspruchsvolles, verschrobenes Wesen: Anstarren und affektiertes Verhalten, Übermaß an Trauer und selbstgefälligem Schmerz, sonderbare Schwärmerei, hochmütiges Gebaren, Unordnung, Nachlässigkeit in der Körperpflege zc.

Nebenfehler: Physische Schwäche. Unbeholfenheit der körperlichen Bewegungen, Motilitätsstörungen.

a.

v. U., 22 Jahre alt, ist körperlich schwach, steht in der physischen und psychischen Entwicklung um mehrere Jahre zurück, zeigt Motilitätsstörungen, Unbeholfenheit beim Gehen und Hantieren, Steifheit der Hüften; ihr Aussehen ist meist ein leidendes.

Der Vater galt in der Familie als Charlatan und Verschwender; er verspekulierte sein sehr bedeutendes Vermögen.

v. U. verlor in ihrem dreizehnten Lebensjahre ihre Mutter, die eine ausgezeichnete Frau war. Ein Eindruck dieses Todesfalles auf v. U. ist nicht bemerkt worden. Beim Tode des Vaters blieb die Tochter fast gleichgültig, dagegen war sie beim Hinscheiden eines ihr sehr fernstehenden, unbekannten Onkels nicht zu trösten und zu beruhigen. In selbstgefälligem Schmerze über diesen „Verlust“ überließ sie sich später gern den Tröstungen eines guten Pastors.

Zu den Lieblingsbeschäftigungen des Frä. v. U. gehört ein gewisses Hindämmern bei unausgesetzter Wiederholung ein und desselben Gedankens, den sie monoton vor sich hinplaudert. Dabei erwägt sie in zwecklosen Fragen, sie selbst beantwortend, alle Möglichkeiten, die sich an den Gedanken knüpfen, und kommt nach längeren Monologen, die ihr Gelegenheit zum Reden, nicht aber zum Denken gaben, zu dem Resultat: „Das kann ich mir nicht denken, das ist doch unmöglich!“ Dieser Schluß wird nun wieder minutenlang, in verschiedener

Betonung, zum Ausdruck gebracht. Auffällig ist an dieser Erscheinung, daß sie täglich, ja fast stündlich zu beobachten ist. Daß die mit ihr verbundene Muskelthätigkeit eine an sich und für die Person gleichgültige ist, daß es sich also nur um sinnloses Schwatzen, sinnloses Sichselbstunterhalten handelt, geht daraus hervor, daß v. U., sobald sie denkt und überlegt, schweigsam wird, daß ihr zu Zeiten das Schweigen sogar Bedürfnis ist. Stumm sitzt sie im Kreise der Familie und hört dem Gespräche der übrigen Familienmitglieder zu. Sie wird dreimal gefragt, wie es mit ihrem Appetit stehe; erst bei der dritten Frage giebt sie aufgeregt zur Antwort: „Wie soll es denn mit meinem Appetit stehen?“ — Sie wird ersucht, da es ihr Gesundheitszustand zu erfordern scheint, den Mahlzeiten besser zuzusprechen. Die freundlichen Vorstellungen während der Mahlzeit erhalten in häßlichem, aufgeregtem Tone zur Antwort: „Laß mich; ich mag nicht essen!“ — Sie wird in liebevoller Weise darauf aufmerksam gemacht, daß sie ihre Garderobe bei schlechter Witterung wechseln müsse. Nach langem Widerstreben muß sie sich dem fremden Willen fügen; doch sofort zeigt sich auch die Mißstimmung, die sich nun nicht nur in dem häßlichen Ton der Antworten kund giebt, sondern auch darin, daß sie mit der Veranlasserin der Mißstimmung tagelang nicht redet und sie gekliffentlich ignoriert. — Vom Besuch einer Verwandten zurückkehrend, der nach langer Pause zum erstenmale wieder erfolgte, wird sie, nachdem sie sich wieder lange Zeit schweigsam verhalten hat, gefragt, ob sie die Verwandten angetroffen und ob ihr Grüße aufgetragen seien. Die Antwort ist ein kurzes „Ja!“ Es wird ihr vorgestellt, ob sie die Grüße nicht ausrichten wolle; sie erwidert: „Was soll man da noch ausrichten!“ Die weitere Frage, ob sie erzählt habe, wie es ihr persönlich ergehe, erhält sehr bestimmt und energisch als Antwort: „Ich habe gesagt, wie es ist!“

In der Unterhaltung nimmt sie nicht selten den Ton einer fertigen Dame an und sucht durch Gebärde und Bestimmtheit der ausgesprochenen Gedanken sich auch als solche zu geben. „Das habe ich immer gesagt! Das sage ich ja selbst!“ erklärt sie bei Fragen, in welchen ihr die Ansicht anderer mitgeteilt worden ist und sie Gelegenheit hatte, eine Meinung herauszusuchen, welche voraussichtlich allgemein Zustimmung finden wird. — Sie vermag infolge unmusikalischen Gehörs und organischer Mängel keine Melodie zu singen. Trotzdem erklärt sie: „Heute kann ich das Lied gar nicht singen“ — als ob sie es sonst oder überhaupt könnte. — Sie besucht, um sich zu einem bestimmten Beruf auszubilden, ein Unterrichtsinstitut. Schnellfertig kann sie alles mit dem Munde, in Wirklichkeit kann sie nichts. Sie erklärt, die gelesenen Schriften genau verstanden zu haben; sie findet es komisch und reizend zugleich, für einen Schriftsteller besonders begeistert zu sein und zu schwärmen. Pestalozzi war plötzlich der Gegenstand ihrer Begeisterung, trotzdem sie fast nichts von ihm verstand. — Sie stellt sich als alles könnend, als alles wissend dar und vermeidet mit äußerster Vorsicht, sich

eine Blöße zu geben, wiewohl sie genau weiß, daß ihr Thun mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Daher empfindet sie gegen jeden, der sie entlarvt, bezw. ihrem Thun keinen Glauben schenkt, eine nicht zu verkennende Abneigung. — Besonders auffällig ist ferner die Art, wie sie sich die Hilfeleistung eines andern zu nütze macht. Sie wird nie eine Bitte aussprechen, wenn sie der Meinung ist, andere könnten annehmen, sie bedürfe einer Hilfeleistung. Durch peinigende Fragen, aber nie durch eine verpflichtende Bitte sucht sie ihr Ziel zu erreichen.

Sie beabsichtigt, ein Examen abzulegen. Für Eingeweihte steht die Unmöglichkeit fest, daß v. U. jemals diese Absicht zur Ausführung bringen kann. Von einer fremden Dame wird sie gefragt, wann sie das Examen abzulegen gedenke. „Was denken Sie von mir?“ antwortete sie entrüstet. „Ich arbeite gründlich, ich will nicht nur das Vorexamen ablegen, ich bereite mich zugleich auf das höhere Examen vor!“ — Dabei mangelt v. U. jede Fähigkeit, überhaupt ein Examen zu bestehen.

Die Manier, überall Herren zäh ins Auge zu fassen, brachte sie oft in bedenkliche Situationen, zumal sie sich nach dem gedankenlosen Anstarren affektiert zu benehmen, wieder die „Dame“ zu spielen versucht.

Die Unordnung ihres Eigentums und ihres Zimmers pflegt sie mit gewisser Künstlerhaft. Auf ihr Äußeres, Kleidung, Körperpflege und Körperhaltung achtet sie nicht.

Im Verkehr mit dem Dienstpersonal war es ihr unmöglich, den passenden Ton zu finden. Wie sie sich oft in bedenklicher Weise zu weit mit ihm einließ, urteilte sie sehr oft rücksichtslos und gefühllos über dasselbe.

Besonders kennzeichnend war das Verhältnis des Frä. v. U. zu den nächsten Verwandten, welchen sie die Rettung ihres Vermögens und viele Fürsorge verdankt. Eine ältere Verwandte verleumdet sie in unerhörter Weise bei fremden Leuten, und zwar ganz zufällig beim Einkauf von Waren. — Auf die Frage, ob sie die kranke Verwandte, der sie vielen Dank schuldet, nicht mit einem Briefe erfreuen wolle, antwortet sie: „Was soll ich ihr schreiben? Davon wird sie doch nicht gesund!“ — So erkennt sie durchweg die ihr allseitig entgegengebrachte Liebe nicht an, bezw. sie versteht sie nicht oder versteht sie falsch; und daher erklärt sich wohl auch der Spott und die Lieblosigkeit in ihren Antworten.

b.

Dieser Fall scheint auf den ersten Blick außerhalb der pädagogischen Sphäre zu liegen. Dem Alter nach ist die junge Dame der Erziehung entwachsen; ihrer Natur nach bedarf sie derselben noch dringend; denn sie steht in ihrer intellektuellen Entwicklung, ihrem sittlichen Empfinden und Thun mehrere Jahre hinter Gleichaltrigen zurück. Da die Dame den höheren Gesellschaftskreisen angehört, hat sich ihr ganzes Wesen durch die Einwirkung der berufenen und

unberufenen Miterzieher mit einer künstlichen Patina überkrustet, daß manchem die wahre Gestalt der Person hinter konventionellen Redensarten und Lügen verborgen blieb. Erschien schon um deswillen der Fall interessant, den Wegen der Natur auf dieser Altersstufe nachzuspüren und den Einfluß der Erziehung auf eine Persönlichkeit, wie sie v. U. bietet, zu beobachten, so war entschieden die sociale Bedeutung des Falles das wichtigste Moment für seine Bewertung. Die höheren Gesellschaftskreise dürften nicht selten Naturen aufweisen, die v. U. gleichen; Naturen, die die Bevorzugung ihrer Gesellschaftsklasse mit genießen, ohne mit einem Fond an innerer Kraft eine berechnete Anwartschaft auf jene Höherstellung geltend machen zu können.

Welch Unglück ähnliche Naturen in der Ehe hervorrufen können, die Art der Kindererziehung solcher Naturen als Mütter läßt sich aus den geschilderten Erscheinungen folgern. Daher wird sich die Notwendigkeit einer dauernden pädagogischen Beeinflussung ähnlicher Naturen, die trotz ihres Alters noch dringend einer Erziehung bedürfen, leicht rechtfertigen lassen; sie brauchen die Seelenbildung nicht nur für sich und ihr persönliches Heil, sondern auch für die Aufgaben, die sie andern gegenüber erfüllen sollen und zu deren Erfüllung ihr innerer Fond nicht ausreicht. —

Überschaut man die Einzelercheinungen des Falles, so beobachtet man eine Reihe kleiner Züge, die an sich fast bedeutungslos sind, weil sie häufig beobachtet werden und in der Regel nur vorübergehend auftreten, die bei Kindern ignoriert und durch den Willen des Erziehers leicht überwunden werden. Diese pädagogischen Fehler erhalten erst im Rahmen des Gesamtbildes, ferner durch die Ständigkeit und Gleichmäßigkeit, mit welcher sie zu Tage treten, Bedeutung. Meist handelt es sich um Angelegenheiten, die sich von selbst verstehen; um Verrichtungen, die vielleicht einmal aus besonderer Veranlassung unterbleiben, sonst aber jedermann konventionell geläufig sind. Endlich erhöht der Umstand die Bedeutung der Einzelercheinungen, daß diese von einer jungen Dame ausgehen, die die Jahre, welche der Erziehung angehören, längst überschritten hat.

Das Gesamtbild des geschilderten Falles bietet die widersprechendsten Erscheinungen. Das Hindämmern, das gedankenlose Anstarren, das sinnlose Schwärmen, die geringfügigen Erwägungen, die, wenn sie auch Möglichkeiten überlegen, doch jeder Phantasiebewegung bar sind, sie zeichnen v. U. als eine stumpfe Natur. Aber eine gewisse kluge Überlegung, die Vorsicht in der Auswahl einer Meinung, ihr Auftreten als Dame, ihre Art zu bitten, der Umschlag jenes gedankenlosen Anstarens in ein affektiertes Benehmen, diese Züge kennzeichnen eher das Gegenteil, als eine stumpfe Natur. Letztere offenbart sich mithin bei dem gedankenlosen Gebaren des Individuums. Sobald v. U. aus eigener Initiative oder durch objektiven Zwang zur Über-

legung veranlaßt wird, verändert sich ihre Natur vollständig. Im letztgenannten Falle reagiert das Individuum mit Aufgeregtheit und Gereiztheit. Das Verhalten wird ablehnend, trotzig, wortkarg; der Ton der Antworten wird gehässig; der Inhalt der Antworten erhält eine Bestimmtheit, die eine weitere Unterredung überflüssig macht oder von selbst verbietet.

Die Neigung zur Gereiztheit erfährt eine bedeutende Förderung durch die falsche Einschätzung des Ich. In schwachen Formen der Charlatanerie, der Großmannssucht giebt sich v. U. als Dame, als Tochter des Hauses, als Sängerin und Schülerin. Aber diese Formen sind plumpe Versuche, die nichts weiter beweisen, als daß dem Frä. v. U. ein feines Empfinden abgeht, und zwar bezüglich der Form des Empfindens.

Daß aber das Zurückstehen im Empfinden sich namentlich auf sittlichem Gebiete kund giebt, beweist der Inhalt der Empfindungen. Die gedankenlose Schwachhaftigkeit verwandelt sich in eine selbstverherrlichende, der sogar eine Verleumdung als Mittel zur Selbstschmeiçelung dienen muß. Die Erregbarkeit läßt nach dem Affekt Selbstgerechtigkeit beobachten, ihr folgt also kein objektiv sittliches Empfinden, sondern Mißstimmung, Unzufriedenheit mit dem Objekt. Das Individuum ist blind gegen das Empfinden und die Gemütsäußerungen anderer, und das sittliche Empfinden zeigt sich oft so pervers, daß man einen moralischen Defekt anzunehmen genötigt ist. Die Teilnahmslosigkeit beim Tod der Mutter, das abstoßende, lieblose Verhalten gegen den Erzieher, gegen die Verwandten, gegen das Personal, der gehässige Ton ihrer Antworten, die Art, wie sie bittet, — alle diese Erscheinungen geben den Beweis, daß Frä. v. U. nicht das sittliche Empfinden eines 22jährigen Menschen besitzt, daß sie folglich das sittliche Empfinden anderer nicht verstehen kann und falsch beurteilen muß.

Zu dem Zurückstehen im sittlichen Empfinden tritt endlich noch ein widerspruchsvolles, verschrobenes Wesen, das in dem affektierten Verhalten, dem Übermaß an Trauer und dem darauffolgenden selbstgefälligen Schmerze beim Tode des Onkels, der sonderbaren (Pestalozzi-) Schwärmerei, dem widerspruchsvollen Verhalten gegen das Personal, dem Gebaren als Dame, der Unordnung, der Nachlässigkeit in der Körperpflege u. zum Ausdruck kommt.

Das Zurückstehen im sittlichen Empfinden und die mit ihm verbundenen perversen Erscheinungen, das widerspruchsvolle und verschrobene Wesen, lassen den Fall als einen schwer pathologischen erscheinen.

Unter den Ursachen der pathologischen Erscheinungen des vorstehenden Falles ist die Vererbung zuerst zu nennen. Die Charlatanerie des Vaters

zeigt sich in mehreren kleinen Zügen, wenn auch zum Entgegengesetzten oder Romischen verändert. Von den Eigenschaften der Mutter hat sich nur wenig auf die Tochter übertragen; die geringe Prädisponierung zu diesen Eigenschaften konnte nicht andauernd von der Mutter gepflegt werden.

Als fernere Ursache der genannten Erscheinungen ist die mangelhafte physische Entwicklung anzuführen. Wie dieselbe der Entfaltung guter Eigenschaften hinderlich in den Weg trat, weckte oder förderte sie pathologische Erscheinungen.

Die mangelhafte physische Entwicklung ist zugleich auch bei den Veranlassungen jener pathologischen Erscheinungen hervorzuheben. Auch haben die Mißgriffe der bisher angewandten Erziehungsformen pathologische Erscheinungen hervorgerufen oder gefördert.

Wer je mit Naturen, die einzelne Züge mit v. U. gemein hatten, zusammenzuleben verpflichtet war, wird ermessen können, welche Schwierigkeit der Therapie im geschilderten Falle erwächst. Eine Engelsgebuld will oftmals nicht auslangen, wenn den Ausbrüchen der Gereiztheit immer und immer wieder ein freundliches und liebevolles Wesen entgegengesetzt werden soll. Es widerstrebt der menschlichen Natur, immer aufs neue dem pathologischen Ich aus dem Wege zu gehen und es zu versöhnen mit sich und der Außenwelt, zumal einzelne, wenn auch nur wenige Züge zeitweise ein normales Empfinden verraten und man sich selbst nur schwer nötigen kann dazu, das sonderbare Benehmen des Individuums mit dem Alter und Stand desselben in passenden Einklang zu bringen. — Erwächst mithin dem Erzieher durch die stete Selbstüberwindung eine bedeutende Schwierigkeit, so bietet die Unzugänglichkeit der Natur des Erziehungsobjekts eine keineswegs geringere. Eine Natur, wie sie sich in v. U. zeichnet, hat kein Vertrauen zu verschenken, sie kann sich und ihr Inneres niemand entdecken, und zwar nicht nur, weil sie nicht will, sondern auch, weil ihr die Fähigkeit dazu mangelt. Der Erzieher sieht sich lediglich auf scharfe Beobachtung angewiesen. Nur seinem Einflusse hat er es zu verdanken, wenn sich allmählich in der Natur seines Zögling's eine Spur von Vertrauen erkennen läßt.

Die Pädagogik muß v. U. gegenüber die feineren und feinsten Mittel der Zucht und Regierung zur Anwendung bringen; die unterrichtliche Belehrung muß die leichteste Methode auffuchen. In demselben Maße, wie Alter, Stand und Art der pädagogischen Fehler die Mittel der Zucht beschränken, fordern sie ein erhebliches Plus an Liebe und Geduld.

Der Frage, ob überhaupt nach einem gewissen Lebensalter des Zögling's erziehlige Einwirkung möglich ist, die keineswegs durchaus bejahend beantwortet werden kann, hier aber nicht weiter zu erörtern ist, — schließt sich

die weitere nach dem besten Erziehungsfaktor an. Da in der Regel die eignen Familienverhältnisse an dem Zustand des Zöglings schuld tragen, so ist der Erziehung durch fremde, gediegene Familienverhältnisse der Vorzug zu geben.

Nicht uninteressant ist es, zu erwägen, wie der Entwicklungsgang des Frä. v. U. wohl verlaufen wäre, wenn sie von vornherein von günstigen, gesunden, ihrem Stande entsprechenden Familienverhältnissen beeinflusst worden wäre, wenn vielleicht hierbei ein energischer männlicher Wille eine bestimmte DIRECTION vorgezeichnet hätte; — wenn diese Dame, wie viele ihresgleichen, ihres Standes und Besitzes wegen frühzeitig zur Gattin geworden, oder aber, wenn diese Natur durch ungünstige Verhältnisse sich hätte gezwungen gesehen, sich selbst den Unterhalt zu verdienen. Diese Erwägungen lassen sich um so leichter verfolgen, als das Leben Gelegenheit bietet, jede einzelne Phase zu beobachten.

Die Erziehung und Behandlung des Frä. v. U. kann den oben aufgestellten therapeutischen Maßnahmen leider kein hervorragendes Erziehungsergebnis gegenüberstellen. Pädagoge und Arzt werden auch kaum die Zusicherung aussprechen können, daß sich v. U. noch zu einer gesunden, gediegenen Persönlichkeit verändern wird. Aber bemerkbare Resultate sind zu beobachten, wenngleich sie sich im Gegensatz zu den pathologischen Erscheinungen nur bescheiden ausnehmen. v. U. läßt Spuren von Vertrauen erkennen; sie kann sich bereits zu Zeiten zu ruhigen Antworten zwingen; sie hütet sich, gewissen Personen gegenüber sich aufzuspielen; zeitweise verschwindet ihr liebloses Verhalten; — aber der ganze Habitus des Falles ist doch bei ihrem Alter zu wenig von Grund aus zu verändern, daß es ein Segen sein wird, wenn v. U. sich nur als Einzelpersonlichkeit der socialen Gruppe angliedert.

Schlußbemerkung.

Die Analyse der dargelegten acht Fälle richtete sich nach den in der Einleitung ausgesprochenen Gesichtspunkten.

Der Leser möge die hierbei betretenen eigenen Wege des Verfassers einer freundlichen Beurteilung unterziehen.

Ist es dem Verfasser in dieser Arbeit Hauptaufgabe gewesen, im Rahmen des ganzen Lebensbildes das Charakteristische der pathologischen Erscheinungen zu bestimmen und aus ihm die Art der Therapie zu folgern, so erachtet er es für die nächst wichtigste Aufgabe, für eine jener Analyse entspringende Notwendigkeit, die einzelnen pädagogischen Fehler isoliert, in

allen ihren Formen zu betrachten, sie also monographisch zu bearbeiten. (Vergl. Heft I der „Beiträge“.) Auf breiter, anschaulicher Grundlage wird sich in diesen Monographien die begriffliche Fassung der pädagogischen Fehler leichter und gründlicher vornehmen lassen, als wenn die Erörterungen nur von Begriffen ausgehen, Abstraktes mit Abstraktem erklären wollen. Bei der außerordentlichen Vielgestaltigkeit der pathologischen Erscheinungen wird diese wissenschaftliche Arbeit ferner Unterarten und Phasen der pädagogischen Fehler aufdecken, von welchen sich unsere heutige Schul- und Hauspädagogik noch nichts träumen läßt. Die wissenschaftliche Vergleichung der pathologischen Erscheinungen und ihrer heilpädagogischen Maßnahmen dagegen wird zu allgemeinen Sätzen über Entstehung, Verlauf, Verhütung und Heilung der pädagogischen Fehler führen.

Die große Bedeutung dieser Resultate für die erzieherische Arbeit läßt sich leicht ermessen.

Die Schwachsinnigen und die Organisation ihrer Erziehung.

Die sich immer mehr aufdrängende Notwendigkeit, der Pädagogik des Schwachsinnigen eine größere Bedeutung beizumessen, hat bei Pädagogen und Medizinern eine bemerkenswert warme Anerkennung gefunden. Ein bereichertes Zeugnis dafür bietet die reichquellende Litteratur über diesen Gegenstand. Naturgemäß haben sich — wie bei jeder andern Frage — auch hier Unbestimmtheiten und Unklarheiten eingeschlichen und erhalten. Nachdem die Frage ein ungewöhnlich starkes Interesse errungen hat und es nicht mehr nur bei dem guten Wort und Willen bleibt, sondern allerorten die That erfolgt ist oder in Kürze erfolgen wird, ist es Zeit, in einzelnen Punkten die nötige Klarheit zu schaffen. Die bereits allgemein gütig gewordenen Unterscheidungen zu formulieren und die pädagogische Bedeutung der ganzen Frage von einem philosophischen Standpunkt aus zu betrachten, das streben die nachstehenden Zeilen an.

I. Schwachsinnig oder schwachbegabt?

Die Kinder der Volksschule sind, vom erziehlischen und unterrichtlichen Standpunkte betrachtet, auf fünf Gruppen zu verteilen. Es sind zu unterscheiden:

1. die normal fortschreitenden,
2. die durch äußere Verhältnisse, Schulversäumnis, Umschulung, das Elternhaus u. s. w. im Fortschritt aufgehaltenen,
3. die durch langsam sich vollziehende Denkprozesse oder durch körperliche Erkrankung im Rhythmus der Apperception und Reproduktion zurückgehaltenen,
4. die durch unvollständige geistige Beanlagung im Fortschritt gehemmten,
5. die durch ein allgemeines Unvermögen oder außerordentliche geistige Schwäche nicht merklich zu fördernden Kinder.

Wenn die allgemeine Volksschule dem Gedanken überhaupt näher tritt, von diesen Gruppen eine oder die andere einer gesonderten Behandlung zu übergeben, so sind nur die in Rücksicht zu ziehen, welche nicht durch äußere Verhältnisse oder sich wieder ausgleichende Individualität beeinflusst sind, nur die, welche den Charakter des Abnormen an sich tragen, deren Bildungsfähigkeit weit hinter

dem Möglichen innerhalb der normalen Sphäre und der Ziele einer Volksschule zurückbleiben. Alle andern Mißstände, welche nur Veranlassung sind, daß die Grenze des Möglichen nicht erreicht wird, wiewohl sie erreicht werden könnte, hat die Volksschule zu tragen. Denn sie ist die „allgemeine Volksschule“ und hat als solche bei Feststellung ihrer Ziele nicht mit ihrer Aristokratie, sondern mit ihren Durchschnittsleistungen zu rechnen; denn sie ist der große Anfang socialer Gleichberechtigung und Gleichstellung und hütete sich vor einer Degradierung ihrer normalen Elemente. — Die mittlere Grenze des Normalen wird nun weniger durch die Aristokratie, als die Gruppen am stärksten beeinflusst, die durch einen langsam sich vollziehenden Denkprozeß und durch die nachteiligen Folgen mißlicher äußerer Verhältnisse gekennzeichnet sind; davon sind wieder die langsamsten Köpfe die eigentlich hemmenden. Diese langsamen Denker, von Stoy „Einspänner“ genannt, haben sehr wohl — es sei nochmals hervorgehoben — das Vermögen, zu apperzipieren und zu reproduzieren. Ihre hirnpfysiologische Beschaffenheit weist also keinen quantitativen Mangel auf, nur brauchen sie zu den Denkprozessen mehr Zeit als die „Zweispänner“ und „Lokomotiven“: ihre Nervenbahnen sind schwer gangbar zu machen und nur langsam untereinander in Verbindung zu bringen. Wie bei allen Abstufungen dieser langsamen Köpfe ist ein gleiches auch bei den Krankgewesenen und Krankwerdenden der Fall; was jenen als angeborene Mitgift anhaftet, ist bei diesen ein mit der Krankheit wieder verschwindender Begleitzustand, der sich gleichfalls in der Verlangsamung oder auch in der schnellen Ermüdung des Denkens bemerkbar macht. Das Charakteristische dieser Langsamen ist qualitativer Natur und besteht in dem verlangsamten Rhythmus der geistigen Prozesse. Kinder dieser Gruppe sind in allen Klassen der Volksschule, auch in höheren Schulen zu finden. Da sie zumeist nach erlangter Apperception das errungene Wissensgut zäh bewahren und ihr Geist sich gut disciplinieren läßt, da ferner dieser gehemmte Rhythmus oft stark beeinflusst wird von der körperlichen Entwicklung und sich in den Jahren der Reife total verändert, erreichen sie gleichfalls die Schulziele, wie die Normalen, gebrauchen in der Regel nur längere Zeit dazu.

Die verschiedenen Abstufungen einer (qualitativen) Veränderung in der Form des Denkens, eines verlangsamten Rhythmus in Apperception und Reproduktion sind zu umfassen mit dem Begriff: Schwachbegabtheit. Mit dem Schwachbegabtheit hat die allgemeine Volksschule unbedingt zu rechnen, und nicht den Schein einer Berechtigung kann sie aufweisen, schwachbegabten Kindern die Thür verschließen zu dürfen. Die Ziele der allgemeinen Volksschule sind nichts Absolutes und Objektives, sondern haften an dem Material, das ihnen nahegebracht werden soll; und dieses Material und seine körperliche und geistige Beschaffenheit hat die Ziele nötigenfalls zu moderieren. Darum sind die Hilfschulen mit verkürzten Lehrzielen durchaus

verwerflich; denn sie sprechen eine unberechtigte Degradierung der langsamen Denker aus. Rechtfertigen läßt sich nur eine Nachhilfe zu weit zurückgebliebener, körperlich krank gewesener, durch besondere Verhältnisse in Schule und Haus nachteilig beeinflusster, aber sonst normaler Kinder; doch bezieht sich die Nachhilfe nur auf kurze Zeit und verfolgt nur den Zweck, eine Einordnung in eine höhere Klasse zu ermöglichen. Wollte die Behörde, nachdem die Volksschule von den Schwachsinnigen befreit ist, sich dieser „Nachhilfe auf kurze Zeit“ fürsorglich annehmen, so dürfte der Gedanke an eine Hilfsschule mit verkürzten Lehrzielen überhaupt erledigt sein, auch für den, der weniger empfindlich über eine Degradierung innerhalb der allgemeinen Volksschule denkt.

Bedarf es keines Beweises, daß die Kinder, die durch die Volksschule keine merkliche Förderung erfahren, weil sie geistig fast entwicklungsunfähig sind, daß die Idioten besonderen Anstalten zu übergeben sind, wo sie pädagogisch und medizinisch zugleich behandelt werden, so erscheint es doch geboten, immer wieder darauf hinzuweisen, daß diese idiotischen Kinder von Staatswegen schon sehr frühzeitig dem genannten Einfluß unterstellt werden, zumal die Pädagogik in dieser Sphäre ganz hervorragende Resultate gezeitigt hat.

Längst hat nun die Pädagogik bemerkt, daß zwischen dieser letzten Gruppe, den Idioten, und der Gruppe der Schwachbegabten Individuen stehen, die sich dem Getriebe des Volksschulunterrichts nicht anpassen lassen; es sind die Schwachsinnigen. Die bisher zu freie Handhabung der beiden Begriffe Schwachbegabtsein und Schwachsinn nötigt dazu, den Inhalt beider Begriffe bestimmt zu fixieren.

Vor allem steht fest, daß Schwachbegabtsein und Schwachsinn nicht identisch sind. Der Grund der Unklarheit über beide Begriffe liegt wohl darin, daß die Pädagogen sich nur auf die medizinischen Darlegungen und Unterscheidungen gestützt, ihre eignen pädagogischen Beobachtungen aber zu gering veranschlagt haben. Aber diese Beobachtungen sind in erster Linie geeignet, Klarheit zu schaffen; denn nicht ein medizinisches Verständnis allein vermag den Schwachsinn zu erkennen, es muß eine reiche pädagogische Beobachtung der Funktion des Hirnapparats hinzutreten. Die Beobachtung dieser Funktion ergibt die Kennzeichen des Schwachsinnns, und auf diese müssen sich Pädagoge und Mediziner stützen. Die wichtigsten dieser Kennzeichen sind:

1. Das Nichterfassen des innern Zusammenhangs im Zahlraume von 1—10.¹⁾

¹⁾ Sehr wohl bekannt ist, daß Schwachsinnige oft sehr gut das Einmaleins beherrschen. Diese mechanisch erlernte Wissenschaft beweist nur, daß die Schwachsinnigen oft ein erstaunlich gutes Gedächtnis haben. Dabei geht ihnen aber das Verständnis für den innern Zusammenhang des Rechnens total ab. Das Einmaleins ist nicht der Maßstab, wohl aber das Erfassen des ersten Zahlraumes, und zwar nach seinen drei Richtungen: des Messens, Zählens und bildlichen Darstellens. Sehr interessant ist es, zu erfahren, daß die Leipziger von dem Grubeschen Verfahren

2. Unfähigkeit im Nachmalen, Schreiben; Spiegelschriftschreiben (?). Später nur mechanische Einprägung der Schreibweise.
3. Gedankenloses, nur mechanisches Nachsprechen, Lesen.
4. Armut an Gedanken und im Gedankenausdruck; Fehlen der höheren Urteilsbildung. Geringe Reizbarkeit der Vorstellungen.
5. Momentanes, dauerndes Vergessen (auch das Gegenteil).
6. Unarten, psychische Eigentümlichkeiten, Anomalien im Denken, Fühlen und Wollen; psychische Regelwidrigkeiten.
7. Ein mehrjähriges, einseitiges oder totales Zurückstehen hinter Gleichaltrigen in geistiger, vielleicht auch körperlicher Beziehung.

Aus dieser Aufzählung der Kennzeichen ist zu ersehen, daß der Schwachsinne auch einen Teil der sogenannten „Schwererziehbaren“ umfaßt, der Imbecillen, bei welchen sich zur intellektuellen Schwäche noch eine Verlehrung des moralischen Urteils gesellt; daß ferner auch in der Sphäre der Schwachsinrigen erregbare, mit psychopathischen Minderwertigkeiten behaftete Individuen auftreten. Man fordert wohl mit größtem Recht die Absonderung dieser Kinder von den übrigen Schwachsinrigen, da sonst der Nachahmungstrieb eine verhängnisvolle Rolle spielt.

Dieser rein pädagogischen Auffassung vom Schwachsinne ist die medizinische gegenüberzustellen. Physiologisch aufgefaßt, ist der Schwachsinne die Folge pathologischer Verhältnisse des Gehirns. Durch diese ist das dem Normalen mit der gesunden Konstitution als Erbteil mitgegebene Quantum an prädisponibler Hirnsubstanz zum Teil zerstört oder vorenthalten worden. Die Entwicklung des Hirns ist zu irgend einer Zeit stehen geblieben, unterbrochen worden, weshalb die Symptomatologie des Schwachsinns so außerordentlich vielgestaltig ist und das Gepräge eines Typus sich nicht auffinden, nur konstruieren läßt. Nun ist es aber eine Tatsache, daß sich die Hirnsubstanz ersetzt und unter nachhaltigem Einfluß so umwandelt, daß sie ähnlich der normalen funktioniert. So ist also auch hirnpysiologisch die Möglichkeit einer Weiterbildung schwachsinriger Kinder bewiesen; der Umfang der Weiterbildung richtet sich allerdings nach dem Grad der pathologischen Verhältnisse.

Der Schwachsinne ist die Folge eines (quantitativen) Mangels an prädisponibler Hirnsubstanz und kennzeichnet sich durch ein mehrjähriges, partielles Zurückstehen in der geistigen

zur Zählmethode zurückgekehrt sind. Es hat sich also gezeigt, daß die Schwierigkeit des Überblickens eines Zahlbildes für die Schwachsinrigen unüberwindlich ist. Und welche Erfahrung wird die Benutzung des Lillieschen Rechentafels gezeitigt haben, wo das Messen, also das Projizieren eines bestimmten Maßes erforderlich ist? Da schon dem normalen Kinde hierbei große Schwierigkeiten erwachsen, will es fast scheinen, als könnte man die Fähigkeit zur Vornahme mathematischer Operationen beim Schwachsinrigen auf das Zählen beschränken. Die Praxis der Leipziger scheint durchaus das Richtige getroffen zu haben, nur wäre von Bedeutung, auch zu wissen, wie das schwachsinrige Kind später das Maß und das Erfassen bildlicher Vorstellungen apperzipieren lernt.

Entwicklung, durch ein auffallendes Schwanken oder eine ausgesprochene Verlehrtheit im sittlichen Empfinden.

Diese Definition des Schwachsinns bezieht sich auf einen konstruierten Typus. Sie scheidet scharf die Schwachbegabten, die durch zufällige oder äußere Verhältnisse im Fortschritt Gehemmtten und die Idioten von den Schwachsinrigen. Sie begründet aber auch, daß der Schwachinn eine besondere Erziehungsart erfordert. Und somit ist zugleich verurteilt, wenn nicht ausgesprochen schwachsinrige Kinder mit Schwachsinrigen dieser besondern Erziehungsart unterstellt werden. Kinder, welche durch ein Gebrechen oder Kränklichkeit, Ohr- oder Sprachfehler in der Bildung zurückbleiben, gehören nicht in die Schwachsinrigenschule. Die Schwachsinrigen aber werden nur in einem verschwindend geringen Prozentsatz nach mehrjähriger pädagogischer und medizinischer Behandlung sich dem Betriebe der Volksschule wieder eingliedern lassen. Die Schulen, welche hohe Prozentsätze solcher eingereichten Kinder verzeichnen, haben nicht ehemals schwachsinrige, sondern schwachbegabte oder krankgewesene Kinder der Volksschule zurückgegeben.

II. Über die Organisation der Tagesanstalten für Schwachsinrige.

A. Äußere Organisation.

Die Stunde hat geschlagen, daß die Volksschule es sich versagen darf, nicht weiter den Schwachsinrigen stiefmütterliche Dienste zu erweisen. Die Natur der Schwachsinrigen hat sich gegen die Erziehungsart in der Volksschule aufgelehnt; konnte ihre Eigenart dies, so wird sie auch am besten die ihr entsprechende Erziehungsart bestimmen können. Da jedoch die Forderungen der Natur nicht allein bestimmend wirken, sondern die äußeren Verhältnisse die oft bedeutendste Rolle bei der Einrichtung von Erziehungsinstitutionen spielen, sind bereits vier Formen in der Erziehung Schwachsinriger zu beobachten: Privatunterricht, Anstalts-erziehung, Schwachsinrigentklassen und Tagesanstalten. Muß nun zugestanden werden, daß sich bei der Vielgestaltigkeit des Schwachsinns für jede dieser Erziehungsformen geeignete Individualitäten würden ausscheiden lassen, so ist doch daran unbedingt festzuhalten, daß zur Bestimmung der geeignetsten Erziehungsform ein Durchschnittstypus angenommen werden muß, da es sich in der Hauptsache um Massenerziehung handeln wird.

Die Mannigfaltigkeit der Formen, in welchen der Schwachinn auftritt, gebietet unbedingtes Studium der Individualitäten, Erfassen der Eigenart jedes einzelnen Kindes und eine gewissenhafte Behandlung dieser Eigenart. Diese individuelle Behandlung hat zu erfolgen auf dem Gebiete des Unterrichts, der Regierung und Zucht. Vergewenwärtigt man sich nun, daß sich die Pädagogik des

Schwachsinns den Neuaufbau oder Ausbau gewisser Hirnpartien, wo Prädisposition ganz oder theilweis mangelt, zum Ziel setzt, so bedarf es keiner Begründung, daß die Eindrücke, die an das Kind herantreten sollen, stark, nachhaltig, oft wiederholt die kindliche Seele treffen und beschäftigen müssen, damit die Nervenbahnen gangbar werden, der Vorstellungsablauf sich allmählich glatt vollzieht. Diese Erwägung ist nun aber keineswegs nur für die intellektuelle Beeinflussung wichtig, sie ist es besonders auch für Regierung, Zucht, für die sittlich-religiöse Erziehung. Auch hierbei müssen die Eindrücke andauernd, stark, oft wiederholt auftreten. Der Nachahmungstrieb, der dem schwachsinigen Kinde vieles ersetzt, unterstützt die sittliche Beeinflussung. Aber gerade deswegen, weil das unwillkürlich und ohne Beurteilung erfolgende Nachahmen konventionellen Thuns so bedeutungsvoll ist für die Schwachsinigen, darum ist die Forderung nicht weiter zu begründen, daß die Erziehung alles das von den schwachsinigen Kindern fernzuhalten hat, was nicht zum Vorteil nachgeahmt wird; daß die Erziehung möglichst gediegene Vorbilder bieten und diese Vorbilder lang, wiederholt, intensiv den Kindern vor die Seele rücken muß; Vorbilder, die nicht nur ihren Einfluß geltend machen im Unterricht, sondern auch im harmlosen Verkehr, wo die Handlung leicht den Blick ins Herz gestattet.

Ferner ist zu beachten, daß die innere Organisation der Erziehung Schwachsiniger eine weit vollkommeneren Einheitlichkeit des gesamten Unterrichts- und Erziehungsgetriebes fordert, als die der Volksschule, wo das normale Kind die Lücken, welche Lehrplan und Erziehung lassen, sich selbst ausfüllt oder sich durch andere Erziehungsfaktoren ergänzen läßt; daß also das ganze Erziehungswerk ein in sich fest und bestimmt gefügtes Ganze sein muß, das von allen Seiten stark, nachhaltig, zielbewußt und nicht zufällig wirkt, das lückenlos fortschreitet und auf eine gute und zweckmäßige Gewöhnung dringt.

Endlich ist hervorzuheben, daß die Schwachsinigen — mit Ausnahme der hochgradigen Imbecillen, die sich der Grenze der moralischen Idioten nähern, — Gemüt besitzen und den Gemütsäußerungen der Eltern Empfindung entgegenbringen, daß ihr Gemüt beeinflusst werden kann durch die Erziehung. Erwägt man, daß die Eltern, wenn sie überhaupt Gefühle für ihre Kinder haben, namentlich ihre Schwachen und Kranken mit doppelter Liebe und Sorgfalt pflegen und daß die leichten Abstufungen der Imbecillität nicht stark genug den Wirkungen der Elternliebe zur Korrektur des schwankenden ethischen Gefühls ausgesetzt werden können, so darf man sich der Einsicht nicht verschließen, daß die vorhandene Gemütsdisposition gepflegt werden muß, und zwar durch den natürlichen Erziehungsfaktor.

Welche Erziehungsinstitution könnte sich nun wohl rühmen, jemals die Höhe gemüthvollen Einflusses erreicht zu haben, wie das Elternhaus? — Das schwach-

sinnige Kind darf der elterlichen Liebe, dieser selbstwirkenden Sonne der Eltern-erziehung, nicht entzogen werden; die wohlthätigen Wirkungen der elterlichen Erziehung dürfen nicht um ärgerlicher Erfahrung mit einzelnen Eltern willen unter-
schlagen werden!

Die Forderungen, welche sich aus der Natur des Schwachsinns für die entsprechende beste Erziehungsart ergeben, zusammenfassend, ist zu sagen:

Die Natur des Schwachsinns verlangt eine Erziehung, welche auf den Gebieten des Unterrichts, der Regierung und Zucht in einheitlicher Organisation planvoll, zielbewußt, andauernd gediegene Vorbilder auf die Seelen der Kinder wirken läßt, dabei aber ermöglicht, daß das Kind der elterlichen Liebe und Pflege nicht entzogen wird.

Welche Erziehungsform genügt nun diesen Ansprüchen?

Gewiß kann ein Privatunterricht allen Ansprüchen gerecht werden; aber er ist doch nur einzelnen Volksklassen vergönnt. Bei der Masse kann es sich nur um Massenerziehung handeln. Auch ist für den Schwachsinns nicht zu unterschätzen, daß das Kind mit Kindern zusammenbleibt, spielt, lernt, lebt, da einmal die kindlichen Seelenausprägungen seinem Verständnisse näher liegen, als das Denken und Thun Erwachsener; da ferner das schwachsinnsige Kind auf dem Wege der Nachahmung und Gewöhnung aus dem Verkehr mit normalen Kindern reichen Gewinn zieht.

Die Anstaltserziehung kann niemals die Mutterliebe ganz ersetzen. Die Schwachsinnsigenklassen werden wohl intellektuell gut beeinflussen, können auch im Unterricht gemüthbildend einwirken, aber ihnen mangelt die Organisation einer einheitlichen Erziehung auf den Gebieten der Regierung und Zucht; es fehlt ihnen die Möglichkeit, andauernd, intensiv in den mannigfaltigen Lagen einer umfassenden Erziehung ein gutes Vorbild einwirken zu lassen.

Die einzige Erziehungsform, welche allen genannten Ansprüchen genügt, bietet die Tagesanstalt.

In dieser sind die Kinder tagsüber dem Einflusse des Anstaltslebens ausgesetzt; die übrige Zeit gehören sie dem Elternhause an. Nicht nur Unterricht, auch Spiel, Erholung, Mahlzeiten, Ausflüge u. s. w. sind gemeinsam und stets genau bestimmt und geleitet von dem Erziehungsgedanken. Ein reger Verkehr zwischen Schule und Haus strebt eine Einheitlichkeit beider Erziehungsfaktoren in ihrem erziehlischen Einfluß an.

Leipzig hat den Beweis erbracht, daß die Tagesanstalten sich in Groß- und Fabrikstädten — für Kleinstädte dürfte der Beweis unschwer zu erbringen sein — bewähren. Leipzig wünsche nur nicht, aus seiner jetzigen Tagesanstalt eine geschlossene Anstalt zu schaffen; es würde sich außerordentliche Vorzüge verschmerzen.

Wer sich der Einsicht nicht verschließt, daß sich die Erziehungsanstalten der Natur der Kinder anzupassen haben, daß nicht das Umgekehrte richtig ist, wird die obengenannten Gründe anerkennen und den Tagesanstalten, als Erziehungsinstitute für Schwachsinrige, den Vorzug geben. — Selbstredend müßten diese Tagesanstalten für die wenigen Ausnahmen, wo ein schwachsinriges Kind verwaist und gute Pflege mangelt, zur völligen Aufnahme eingerichtet sein.

Bezüglich der Bestimmungen über die Aufnahme eines schwachsinrigen Kindes in eine besondere Erziehungsanstalt oder Schwachsinrigenkasse hat sich in letzter Zeit stark die Meinung geltend gemacht, als sei das Attest eines Arztes für einzig ausschlaggebend anzusehen. Jeder Sachverständige wird dem gegenüber zugeben, daß hierbei nur psychiatrisch gebildete Ärzte in Frage kommen können und daß das Urteil der übrigen Mediziner sich sehr eng den Meinungen der Pädagogen anzuschließen hat, da diese ihre Beobachtungen auf Jahre ausgedehnt haben, die Ärzte aber auf Grund weniger Untersuchungen und Beobachtungen ein Urteil abgeben sollen. Anders ist es bei Feststellung und Untersuchung organischer Erkrankungen, deren Kenntnis für den Pädagogen von außerordentlicher Bedeutung ist. Bei Feststellung des Schwachsinns gebührt bewährten Pädagogen und psychiatrisch gebildeten Ärzten die ausschlaggebende Stimme. Die Meinung, als genüge ein ärztliches Attest, bereits bei der Einschulung und Musterung der Verdächtigen zum Besuch des Schwachsinrigenunterrichts zu veranlassen, ist sehr ansechtbar und dürfte in der Praxis zu argen Mißgriffen führen. Alle wohlgemeinte Fürsorge möge doch im Übereifer nicht eine Vergewaltigung Normaler begehen!

B. Innere Organisation.

Über die innere Organisation der Tagesanstalten für Schwachsinrige hat man bis jetzt noch nicht zu wissenschaftlichen Abschlüssen gelangen können. Bedenklich ist, daß durch den Einfluß der naturwissenschaftlichen Richtung und die in der Pädagogik vertretene Meinung, daß das Verständnis unserer Kulturhöhe das Ziel alles Unterrichts und aller Erziehung sei, der Kardinalpunkt der Erziehung: die ethisch-religiöse Beeinflussung, in etwas aus seiner centralen Stellung gerückt worden ist und nicht, wie zu wünschen wäre, einen entsprechenden Ausbau gefunden hat.

Gewiß soll nicht verkannt werden, daß das Einleben in die sich dem Blicke des Schwachsinrigen allmählich immer mehr erweiternde wirkliche Welt und Kultur mit größter Sorgfalt zu pflegen und zu fördern und daß zur lückenlosen Ausgestaltung einer entsprechend beeinflussenden Bildung eine außerordentliche pädagogische Kunst erforderlich ist. Es soll auch zugegeben werden, daß die Erlangung des einfachsten Verständnisses für unsere kulturellen Errungenschaften

bei den Schwachsinnigen von fast noch größerer Bedeutung ist, als bei den Normalen, und zwar darum, weil nur die Schulerziehung ihnen die Kenntnis über kulturelle Dinge und Zwecke vermitteln kann und mit dieser Kenntnis oft die Maximalgrenze ihres Verständnisses überhaupt gegeben ist. Auch die technischen Fertigkeiten verdienen wohl größere Beachtung und Pflege, als in der Volksschule. Aber über alle dem vergesse man nicht, daß den Schwachsinnigen in erster Linie in sittlich-religiöser Beziehung geholfen werden muß. Es gilt vor allen Dingen, die auch in sittlicher Beziehung schwachen oder schwankenden Geschöpfe zu kräftigen zum Kampf des Lebens, den die Welt sonst leicht zu einem traurigen Schicksal mit ihnen spielen wird. Doppelt muß die Kraft aufgewandt werden, diesen Menschenkindern einen sittlichen Fonds zu sichern; denn doppelt leicht hat es die Welt, solche Naturen zu überwinden!

Darum ist für die Erziehung der Schwachsinnigen die Forderung unerlässlich:

Die sittlich-religiöse Bildung ist der Mittelpunkt der Erziehung Schwachsinniger. Ihr gliedert sich das ganze Getriebe von Unterricht, Regierung und Zucht zu einem harmonischen Ganzen an, daß die schwachsinnigen Kinder nach Maßgabe ihres Vermögens mit sittlich-religiös gebildetem Gemüt, intellektueller Bildung und technischer Fertigkeit als einigermaßen brauchbare Glieder der Gesellschaft übergeben werden können.

Nicht ist mit der sittlich-religiösen Bildung die Belehrung über dogmatische Dinge, die Einprägung von totem Material gemeint, sondern die Pflege eines sicher und bestimmt quellenden echten Gefühls in einfachen Lebenslagen, in welche der Schwachsinnige gelangen wird, eines lebendigen sittlich-religiösen Fühlens und Wollens.

Wenn eine Konzentration in Unterricht und Erziehung auf das ethisch-religiöse Moment betont wird, so soll selbstredend nicht den Realsächern der notwendig selbständige Lauf abgesprochen und einem kleinlichen Inbeziehungsetzen das Wort geredet, sondern es soll nur dem Unterricht und der Erziehung ein leitendes Princip gegeben werden, das in seinen großen Zügen alle Wirkungen der Erziehung und Bildung verbindet und einheitlich organisiert. Gewiß wird sich manche Schwierigkeit bei der Ausführung ergeben, und zwar, weil es unbedingt geboten ist, da mit dem Unterricht einzusetzen, wo die geistige Entwicklung des Kindes eine Weiterbildung fordert, vorausgesetzt, daß dies psychopathische Zustände nicht verbieten. Das System der Fachklassen ist durchaus berechtigt. Aber diese einzelnen Schwierigkeiten machen die Ausführung des Konzentrationsgedankens nicht völlig unmöglich. Die zur Zeit lautwerdenden Forderungen bezüglich der Methodik, Stoffauswahl und Stundenzahl lassen sich am besten zu der Meinung zusammenfassen, daß es nicht zweckmäßig ist, einer neu-

begründeten Schwachsinningenanstalt sofort den Stoff zu umgrenzen, daß vielmehr der innere Ausbau der Pläne und die Fixierung der Ziele des Schwachsinningenunterrichts der Gewissenhaftigkeit der Lehrer fürs erste ganz überlassen werden.

Ist hiermit der Unterricht Schwachsinziger der Richtung nach organisiert, so ist damit zugleich auch dem ganzen Erziehungsgetriebe Art und Richtung bestimmt.

Die Erziehungsarbeit muß durch das religiös-sittliche Moment die höhere Weihe erhalten; Unterricht, Regierung, Zucht und Pflege müssen, sich gegenseitig in die Hände arbeitend, von allen Beteiligten mit gleicher Kraft und Bestimmtheit gehandhabt werden. Darum wird es die höchste Aufgabe des Leiters einer Schwachsinningenanstalt sein, das Personal, und zwar vom Erzieher und Lehrer bis zu den Diensthoten, so auszuwählen und zu interessieren für die gemeinsame Aufgabe, daß die ganze Erziehungsarbeit als ein harmonisches Ganze in die Erscheinung zu treten vermag.

Anmerkung.

Diese Arbeit wurde im Januar 1897 geschrieben.

Die „hygienische Vereinigung“ zu Berlin ist Anfang Juni d. J. zum Abschluß ihrer Beratungen über denselben Gegenstand, welchen die vorstehende Arbeit zum Thema hat, gelangt. Herr Rektor Hinz und Herr Lehrer Rosenberg hatten die einleitenden Referate übernommen. Die Thesen, welche diesen Beratungen zu Grunde lagen, sind von einer Kommission im März aufgestellt und von der Vereinigung nach einigen Modifikationen im Juni genehmigt worden. Zu gen. Kommission gehörten folgende Herren: Inspektor Piper, Rektor Hinz, cand. med. Müller und der Herausgeber dieser „Beiträge“.

Die von der „hygienischen Vereinigung“ angenommenen Thesen haben folgenden Wortlaut:

I. Die Idiotie ist der Zustand, bei welchem auf Grund pathologischer Verhältnisse des Gehirns ein Ausfall bestimmter psychischer Funktionen zu bemerken ist und infolgedessen:

- a) bei hochgradiger Idiotie ein totales Zurückbleiben der geistigen Entwicklung stattfindet,
- b) bei der leichteren Idiotie (Schwachsinn und Imbecillität) ein nur mehrjähriges, partielles Zurückbleiben in der geistigen Entwicklung, dabei auch ein auffälliges Schwanken oder eine ausgesprochene Verkehrtheit im sittlichen Empfinden zu bemerken ist.

1. Die hochgradig idiotischen Kinder sind in Pflegeanstalten unterzubringen, in welchen sie ärztlicher und pädagogischer Behandlung unterstehen.
2. Für Unterricht und Erziehung schwachsinziger Kinder sind besondere Veranstaltungen zu treffen, und zwar sind diejenigen Kinder in Tagesanstalten unterzubringen, bei denen die Gewähr geboten ist, daß die Erfolge in Unterricht und Erziehung durch den Aufenthalt im Elternhause nicht in Frage gestellt werden und für die körperliche Entwicklung und den Ausgleich vorhandener körperlicher

Mängel in genügender Weise von den Eltern gesorgt wird; solche Kinder dagegen, bei denen die geforderte Gewähr nicht geleistet wird, sind geschlossenen Anstalten (Internate) mit pädagogischer Leitung und psychiatrischem Beirat zu überweisen. Es ist wünschenswert, beide Veranstellungen zu vereinigen.

3. Die Überweisung Schwachsinziger, aus der Volksschule in eine Anstalt erfolgt auf Grund eines Urteils sachverständiger Pädagogen und psychiatrisch gebildeter Ärzte durch die Schulbehörde.

II. Das Schwachbegabthein ist der Folgezustand einer besonderen qualitativen Beschaffenheit der Nervenbahnen im Gehirn; es umfaßt die verschiedenen Abstufungen eines verlangsamten Rhythmus in Apperzeption und Reproduktion und kennzeichnet sich in dem die Individualität nicht genügend berücksichtigenden Massenunterricht durch ein zeitweiliges Zurückbleiben hinter den Besserbegabten.

1. Die schwachbegabten Kinder dürfen der Volksschule nicht entzogen werden.
2. Um diese Kinder ihrer individuellen Veranlagung entsprechend besser fördern zu können, ist es notwendig, das sechsstufige Schulsystem in ein sieben-, bezw. achtfstufiges umzuwandeln, namentlich aber in der Unterstufe das Pensum, die Stundenzahl und die Klassenfrequenz herabzusetzen.

III. Neurasthenische und geistig gestörte Kinder sind, sobald sie die Erziehung der Normalen und Idioten, einschließlich der Schwachsinigen nachteilig beeinflussen, von diesen zu entfernen und bedürfen für die Dauer ihres krankhaften Zustandes einer besonderen heilpädagogischen Behandlung.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



3 2044 092 954 460

